

# Freundschaft

Zeitung des Zentralkomitees der Kommunistischen Partei Kasachstans

## In Waters Auftrag

Vor rund 30 Jahren hatte sich die große Familie Hansen im Dorf Krasny Jar, Rayon Koktschetaw, niedergelassen. Sie faßte hier starke Wurzeln, ihre Vertreter arbeiten gewissenhaft und leben ehrlich. Deshalb erfreuen sie sich auch bei den Dorfleuten eines guten Rufes.

Der Familie fehlt inzwischen ihr Haupt Johann Hansen — ein Tischler von Gottes Gnaden. Das Vermächtnis ihres Vaters aber, in Frieden zu leben, aneinander zu helfen und die Mutter zu ehren, erfüllen die Söhne strikt. Wohl deshalb leben sie auch so einträchtig, daher geht ihnen auch die Arbeit leicht von der Hand.

Sechs Söhne haben die Eltern großgezogen und auf die Beine gebracht. Katharina Hansen hatte schwer arbeiten müssen. Auch ihre Kinder lernte sie von klein auf, vor keinen Schwierigkeiten zurückzuschrecken. Jeder läßt jetzt einen nützlichen Beruf aus. Der älteste Sohn, Johann, ist Bohrarbeiter, Peter, Jakob und der Jüngste, Andreas, sind in die Fußstapfen des Vaters getreten — sie sind Tischler auf dem Bauabschnitt der staatlichen Zucht-

station, Alexander und Nikolaus sind Fahrer.

Jeder der Brüder Hansen ist an seinem Arbeitsplatz ein wahrer Meister seines Faches.

Alle sechs Brüder kehrten nach ihrem Dienst in der Sowjetarmee wieder ins Dorf zurück; überall im Lande waren sie vorbildliche Soldaten. Auch gute Mädchen haben sie zu Frauen bekommen, alle aus demselben Dorf. Katharina Hansen hat jetzt Freude an ihren Enkelkindern. Es sind ihrer schon 13!

Die Brüder werden im Dorf Krasny Jar sehr geachtet, denn sie helfen bei jeder Angelegenheit mit und lassen niemandem bei Not im Stich. Eine solche Moral bringen sie auch ihren Kindern bei. Durch ihre tagtägliche Arbeit mehrte sich der Wohlstand des Dorfes. Es ist kein Geheimnis, daß solche Familien heutzutage selten sind. Früher aber waren sie die Stütze von allem. Möge das Vermächtnis ihres Vaters auch anderen Generationen zur Pflicht werden.

Eugen KOCH  
Gebiet Koktschetaw

## Die Schafschur hat begonnen

Im Rayon Sowjetski, Gebiet Nordkasachstan, hat man mit der Schafschur begonnen. Die größte Schafherde befindet sich im Sowchos „Poltawski“.

In die Abteilung Borkowskoje kamen wir gerade an, als hier die Schafschur in vollem Gange war. Die Herde zählt hier 5970 Schafe. Wir fragten danach, wieviel Tiere ein erfahrener Meister Tag unter die Schere nehmen kann. 20 bis 25 Schafe war die Antwort. Gute Leistungen bei der Arbeit zeigten Ramasan Tolubetow, Iwan Pantjuchow, Nikolai Nemschon und andere. Das Soll wird von ihnen somit übererfüllt.

Die Schafzucht, wenn sie fachkundig geführt wird, ist ein gewinnbringender Zweig der Landwirtschaft. Die Schafe brauchen warme und trockene Schafställe, ausreichend Futter und eine gute Pflege. Nur dann kann man mit

3,5 bis 4 Kilogramm Wolle je Tier rechnen.

Wir sprachen mit dem Veterinärarzt Kalrat Albajew. Er erzählte, daß sie die Schafüberwinterung in diesem Jahr erfolgreich überstanden haben. Die Schafe wurden rechtzeitig auf gute Weidenplätze gebracht. Es ist nicht einfach, die Schafe zu weiden. Hier wird ein Hirt gebraucht, der sich in der Schafzucht gut auskennt. In der Hitze weidet das Schaf nie. Es braucht eine kühle Tageszeit. Deswegen bleiben die Hirten bis spät in die Nacht auf der Weide.

Während des Sommers nehmen die Schafe an Gewicht zu. Im Herbst kommen sie dann wieder in die Ställe.

Es steht schon heute fest, daß der Rayon mit den Planaufgaben im Verkauf der Wolle an den Staat fertig wird.

Vital LUFT  
Gebiet Nordkasachstan



Im Sowchos „Krasny Flag“, Rayon und Gebiet Zelinograd, verläuft die Futtermittelherstellung mit gutem Erfolg. Insgesamt sollen hier 6000 Tonnen Futtermittel angelegt werden; man nähert sich sicher der geplanten Leistungsgrenze. Vorbildlich leisten ihre Arbeit die Mechanisatoren Alexander Herdt, Sergej Dolgopow und Shandak Baitekow (v.l.n.r.), die die Futtermittel zerkleinern.

Foto: Jürgen Osterle

## Ernte geborgen

Die Feldbauern des Karataltals im Gebiet Taldy-Kurgan sind mit dem Mähen und Dreschen von Getreide fertig geworden. Das ganze Erntegut ist auf stationäre mechanisierte Tennen befördert worden, wo es auf hohe Konditionen gebracht wird. Besondere Beachtung gilt der Vorbereitung des Weizen- und Gerstensaats für die künftige Ernte. Gleichzeitig setzen die Sowchosmechanisa-

toren die Technik, die sich auf den Getreideschlägen gut bewährt hat, für die zweite Erntekampagne in stand. Diese wird bald auf den nördlichsten Reisplantagen unseres Landes beginnen, die nahe der Wüste im Süden des Balchachgebirges liegen. Auf vielen Schlägen müssen hier Vollerntemaschinen mit Kettenlaufwerk eingesetzt werden.

(KasTAG)

## Zum Ausnahmezustand im Katastrophengebiet

In dem vom starken Erdbeben betroffenen Gebiet Ostkasachstan hat sich eine umfassende Arbeit zur Liquidierung der Katastrophengebiete entfaltet. Angesichts dessen sowie des äußerst niedrigen Tempos bei dem Bau und der Renovierung von Gebäuden ist die außerordentliche Tagung des Gebietssojwets der Volksdeputierten im Gebiet Ostkasachstan einen Ausnahmezustand verhängt.

Der Vorsitzende des Gebietssojwets und 1. Sekretär des Gebietspartei-Komitee I. N. TUTEWOHL sagte in einem Interview dem KasTAG-Korrespondenten S. RYBAKOW:

Ich hoffe, daß diese Maßnahme die ressourcenreichen Interessen und Erschließung sowie den kollektiven Egoismus wird überwinden helfen. Ich möchte an folgenden erinnern. Zwei Monate lang mußte der Gebietssojwet bei der Lösung der vordringlichsten Aufgaben der materiell-technischen Versorgung und bei der Entwicklung von Entwürfen für die Wiederherstellung von Stedlungen und Aulen zugleich regelrechte Schlachten mit Leitern verschiedener Ränge ausfechten.

Indessen bleiben Tausende Menschen unter freiem Himmel. 14 000 Schüler der betroffenen Rayons müssen am 1. September den Unterricht beginnen. Die Leiter von Betrieben wissen gut; für die Nichterfüllung ihrer Produktionsaufgabe werden sie es vor ihrem Verwaltungsorgan mit aller Strenge zu verantworten haben, wenn aber in dem ihnen zugeteilten Katastrophengebiet etwas nicht erfüllt sein wird, so wird das „eigene“ Ministerium für die Schuldigen einstehen. Deshalb wurden in das Katastrophengebiet häufig nur diejenigen entsandt, ohne die man in der Hauptproduktion auskommen konnte. Man handelte nach dem Prinzip der Abschließung von Unbedarften.

Die Sondermaßnahmen werden dies entschieden unterbinden. Dem Präsidium des Gebietssojwets wurde das Recht gewährt, einen beliebigen örtlichen Leiter für die Nichterfüllung der Wiederherstellungsarbeiten, für ihre Verantwortungslosigkeit gegenüber der Hilfe für die Betroffenen seines Amtes zu entheben. Außerdem kam die Möglichkeit auf, die Produktionserzeugung des Betriebs von beliebiger Unterordnung für die Belange der betroffenen Region umzuorganisieren und soweit Kräfte herzuschicken, wieviel es nötig ist.

Und noch ein wichtiger Aspekt, der unbedingt zu erwähnen ist: Die Baumaterialien treffen nun gemäß den Lieferplänen ein. Aus allen Gebieten der Republik kommen endlich in geplanten Mengen Ziegel, Holz, Dachschiefer, Zement, Metall und vieles andere. Die neulich geschaffenen Zwischenlager sind schon überfüllt. Die Güter treffen aber unterbrochen weiter ein. Um ihnen unverzüglich den Versand zum

Bestimmungsort zu gewährleisten, sind dringend mindestens 1 000 Lastwagen erforderlich. Mit dem Verhängen des Ausnahmezustandes können wir die nichtöffentlichen Verkehrsmittel einsetzen. Das ist um so wichtiger, als es zu regnen begonnen hat, und alles, was eintrifft, befindet sich unter freiem Himmel.

Scheint Ihnen diese Verstärkung der Gebietsmacht nicht übermäßig?

Wenn es um die Rettung von Tausenden Menschen geht, können keine Maßnahmen übermäßig sein. Außerdem verfügte der Gebietssojwet auch schon früher über breite Befugnisse. Zu berücksichtigen ist auch, daß die gestiegene Macht nicht autokratisch ist: Für die operative Annahme von Beschlüssen verantwortet das Präsidium des Gebietssojwets, das Exekutivkomitee verantwortlich ist.

Wäre es nicht einfacher, die Menschen, solange noch gebaut wird, in prophylaktische Betriebsanatorien oder, sagen wir, in die Datschen umzusiedeln — es gibt doch davon im Gebiet Hunderttausende?

Diese Variante ist nicht reell, da sich in den betroffenen Rayons auch über eine Million Stück Vieh und Tausende Hektar Saatflächen befinden. Was wird dann mit den Wirtschaften der Menschen sein, wenn sie wegkommen? Zur Ehre der Bevölkerung sei betont, daß sie trotz des Unglücks die Saatpflege und die Futtermittelherstellung nicht aufgegeben hat, daß sie das Vieh

weidet und die Kühe melkt. Mehr noch, sie beteiligt sich an Bauarbeiten.

Was die Schüler betrifft, so ist es geplant, sie in Internaten unseres Gebiets und der ganzen Republik unterzubringen. Viele Eltern lehnen es ab, ihre Kinder wegzugeben. Jetzt werden die Möglichkeiten erwogen, den Unterrichtsprozeß trotzdem an der Basis zu organisieren. Die Kinder sollen zu den unverletzt gebliebenen Schulen mit Bussen befördert werden.

Eine weitere, etwas peinliche, doch notwendige Frage: Wenn aber die Sondermaßnahmen nicht zu den erwünschten Ergebnissen führen?

Wir sehen das Maß unserer Verantwortung gut ein. Ich betone erneut: Die Lage fordert unverzüglich das energischste Handeln. Die Deputierten der örtlichen Sowjets nehmen die Hilfeleistung für die betroffenen Rayons unter besondere Kontrolle. Die Volksdeputierten der UdSSR und der Kasachischen SSR vom Gebiet Ostkasachstan prüfen die Versorgung auf allen Ebenen. Obwohl in Moskau beschlossen wurde, uns dringende Hilfe zu erwünschen, fehlen bis jetzt die vorgesehenen 210 000 Quadratmeter Holzplattenhäuser, hochleistungstarke Krane usw.

Ich bin überzeugt, daß alles Nötige getan werden wird. Alle Menschen im Katastrophengebiet werden eine sichere Unterkunft bekommen, und ihre Kinder werden rechtzeitig den Schulunterricht aufnehmen.

## Sitzung des Sekretariats des ZK der KPdSU

Fragen, die Delegierten des XXVIII. Parteitages der KPdSU, Mitgliedern des ZK der KPdSU und der Zentralen Kontrollkommission der KPdSU bei ihren Besuchen in Republik und Gebieten des Landes gestellt worden waren, sind auf einer turnusmäßigen Sitzung des Sekretariats des ZK der KPdSU behandelt worden.

Wie die zahlreichen Begegnungen mit Arbeitskollektiven und der Öffentlichkeit zeigen, findet das Streben, die Formen und Methoden der Tätigkeit der Partei zu erneuern und deren Sinn den Hoffnungen der sowjetischen Menschen unterzuordnen, seinen Ausdruck. erklärte Alexander Desaschow, Mitglied des Politbüros und Sekretär des ZK der KPdSU, den die Anwesenden über die Reisen der Parteitagsdelegierten, der Mitglieder des ZK und der Zentralen Kontrollkommission der KPdSU in einige Republiken und Gebiete, die nach dem XXVIII. Parteitag der KPdSU unternommen worden waren, informierte. Zugleich wurden von der Partei, den Parteilösungen und den

Kommunisten energischer und substantiellere Schritte zu einer positiven Veränderung der Lage im sozialökonomischen Bereich sowie die Realisierung dringender Maßnahmen zur Stabilisierung der politischen Situation in der Gesellschaft erwartet.

Der Sekretär des ZK der KPdSU Oleg Baklanow ging auf seine Eindrücke von der Reise ins Gebiet Dnepropetrowsk ein. Er hatte dort mit Mitarbeitern der Verteidigungsbranche Gespräche geführt. Dort haben sich Probleme der sozialen Geborgenheit und der Produktionsbeschäftigung verschärft, sagte er. Das Problem der Konversion werde bedeutsamerweise schwach und wenig qualifiziert gelöst.

Bei den Gesprächen mit Werktätigen ukrainischer und kasachischer Städte und Dörfer wurden zahlreiche Probleme der Verbesserung der Lebensmittelversorgung der Bevölkerung angesprochen, sagte der ZK-Sekretär Jegor Strojew. In diesem Zusam-

menhang wurden Meinungen geäußert, daß die in der Entzweit entstandene Situation entscheidendere und dringendere Maßnahmen der zentralen und der örtlichen Organe zur Mobilisierung der Bevölkerung in Stadt und Land zur Gewährleistung einer rechtzeitigen Einbringung der Ernte mit der notwendigen Qualität sowie zur Erhaltung der gesamten Ernte erfordert.

Der ZK-Sekretär Oleg Schenin, der das ZK-Sekretariat über die Ergebnisse seiner Begegnungen und Gespräche mit dem Parteikollegium, den Kommunisten und Werktätigen der Litauischen SSR informierte, stellte fest, daß die meisten Diskussionssteilnehmer die gesellschaftlich-politische Situation in dieser Republik als kompliziert und angespannt bewerteten. Die Industrieproduktion geht zurück, die Kriminalität wächst, die Rechte und Freiheiten der Werktätigen werden zunehmend beeinträchtigt.

Unter dem Vorwand einer Reorganisation der Staats-, Produktions- und Gesellschaftsstruk-

turen wird in Litauen darauf hingearbeitet, gewissenhafte und prinzipienfeste Kader, die die sozialistischen und internationalistischen Positionen vertreten, zu ersetzen. Das gilt besonders in bezug auf die Leiter und Fachleute von Betrieben und Einrichtungen, die Untereinheiten untergeordnet sind. Der Sekretär des ZK der KPdSU betonte, daß das ZK der KP und die Parteikomitees Litauens nach dem XXVIII. Parteitag der KPdSU energischer agieren. Sie überwinden die anfängliche Ratlosigkeit und zeigen politische Initiative.

Besonderen Platz nahmen bei den Gesprächen mit Kommunisten und Werktätigen des Gebiets Kirow Fragen der Stabilisierung der gesellschaftlich-politischen Situation, der Lösung der Nationalitätenprobleme und der Einheit der UdSSR, sagte der ZK-Sekretär Valentin Kupzow.

Die ZK-Sekretärin Galina Semjonowa hatte in letzter Zeit eine Reihe von Begegnungen mit dem Frauenaktiv und Vertreterin-

## Kommentar zum Thema

# Auf dem Weg zur Marktwirtschaft

„Was ist denn das? Ist es die Möglichkeit?“ sprach die überraschte Frau vor der Theke mit Obststücken, als sie den Preiszettel sah, und brachte nur noch verblüfft hervor: „Na so was!“

Ich sah hin und wollte auch meinen Augen nicht trauen: Ein Glas Aprikosensaft — mein Lieblingssaft! — kostete nun 33 Kopeken! Ich glaubte, noch gestern haben die gleichen 200 Gramm 15 Kopeken gekostet.

„Werden Sie von einer Kooperative beliefert?“ wollte ich wissen.

„Mitnichten...“ antwortete die Verkäuferin.

„Wir sind eben unterwegs zur Marktwirtschaft“, reagierte phlegmatisch mein Freund, als ich ihm diesen Fall erzählte.

Wir sehen alle sehr gut ein, daß das Land ohne den Übergang der Ökonomik zu Marktbeziehungen nicht vorankommt. Wenn wir natürlich nicht ganz in den Abgrund stürzen wollen. Wenn wir übrigens den noch dort landen, werden wir trotzdem nur durch Marktbeziehungen wieder hochkommen können.

Ich habe noch niemand angefragt, der sich offen gegen die Marktbeziehungen ausgesprochen hätte. Möglicherweise akzeptieren wir den Markt mit dem Herzen noch nicht, doch unsere Gemüter hat er anscheinend schon erobert.

Aber er schüchtert die Menschen auch ein, man fürchtet sich vor ihm. Es geht etwa so: Wie unvernünftige Eltern ihre kleinen Kinder, die abends nicht einschlafen wollen, mit dem Bu-Mann (oder ähnlich) ängstigen, so schüchtert man auch die Käufer (auf hochbezahlte trifft das nicht zu) mit der Marktwirtschaft ein, und zwar, mit der Erhöhung der Einzelhandelspreise, die sie mit sich bringen soll.

Mit dem Einschüchtern befaben und befasen sich immer noch ziemlich erfolgreich diejenigen, die unter dem weisungsgebundenen System der Wirtschaftsleitung das Paradies auf Erden hatten und die auch heute noch ein ebenso versorgtes Leben führen. Gerade diese Menschen fürchten sich bewußt am meisten vor der Marktwirtschaft, denn die Marktwirtschaft wird sie als etwas Überflüssiges über Bord werfen.

Diese „Genossen“ sind nicht so einfüßig, um nicht einzusehen, daß der Prozeß des Übergangs zu Marktbeziehungen unvermeidlich ist. Und sie widersetzen sich ihm mit allen Fasern ihres Herzens, um ihr sorgenloses Dasein noch für ein wenig Zeitlang verlängern zu können. Da spielen sie mit den Gefühlen und Stimmungen der Menschen, insbesondere der minderbezahlten... Schon allein die mutmaßliche Zahl dieser Bürger löst ein Gefühl des Bitternis aus...

Erinnere dich mal, lieber Leser, daran, unter welcher leidenschaftlichen Diskussionen die Resolution über die Wirtschaftspraxis auf dem XXVIII. Parteitag der KPdSU angenommen wurde. In ihrem Titel hat es ursprünglich nicht einmal das Wort „Markt“ gegeben. Mit wieviel Eifer kämpften die Verfechter der Reinheit des Sozialismus gegen dieses Wort an, wobei sie im Grunde genommen nicht einmal ahnen, was „Sozialismus“ bedeutet! Ehrlich gestanden, wunderte mich das nicht: Gab es doch auf dem Parteitag zahlreiche Vertreter, die auch jetzt noch in Rußland wie auch in Kasachstan wohlversorgt und froh dahinleben... Gegen die Marktwirtschaft aufstehend und uns mit ihr ängstigend, demonstrieren sie ihren heißesten Wunsch, die eigenen „Prinzipien“ nicht preiszugeben.

Übrigens ist es gar nicht schwer, uns mit der Marktwirtschaft zu ängstigen. Warum sollte das auch schwer sein, wo die Preise auf dem Wege zur Marktwirtschaft so drastisch und rasch ansteigen! Dabei nicht nur auf dem Markt, in den Kommerzhandelsbetrieben und auf dem Schwarzmarkt: Von den Preisen in den letzteren möchte ich nicht einmal reden, denn Jeans kosten dort zum Beispiel 400 bis 500 Rubel und ein Päckchen Zigaretten...

Offensichtlich werden die guten Gesetze und Beschlüsse darum nicht wirksam, weil es keinen Mechanismus ihrer Realisierung gibt.

Interessiert es denn den Gesetzgeber bei ihrer Annahme gar nicht, wie sie wirken werden! Ist denn immer noch das Prinzip in Kraft: Unterzeichnet — erledigt! Darüber gibt es den bitteren Scherz: Bei uns läuft alles ganz normal ab — erst wird gehandelt, dann überlegt.

Die Mechanismen zur Realisierung der Gesetze werden selbstverständlich aufkommen. Aber was sollen wir Käufer tun, solange es sie nicht gibt? Uns ohne Murren dem Schicksal fügen und mit den Achseln zucken: Was bleibt einem übrig! Man plündert uns aus, und wir sollen dabei noch bereitwillig sein!

Man muß für seine Rechte einstehen können. Dazu gibt es ausreichend Mittel. Es gibt natürlich die Gewerkschaften, die, wie im Fall mit dem Gemüse, sich für den Käufer einsetzen können. Es gibt auch andere Organisationen, wie zum Beispiel die Gesellschaft für Schutz der Konsumentenrechte.

Aber auch hier heißt es: Hilf dir selbst, so hilft dir Gott... Woldemar STORZ

## Zur Beachtung!

Am 27.08.1990 um 18 Uhr findet in der Redaktion der „Freundschaft“ (M.-Gorki-Straße 50) die Sitzung des Deutschen Kulturzentrums Alma-Ata statt.

## TAGESORDNUNG:

1. Berichte der Delegierten zur III. (außerordentlichen) Konferenz der Uniongesellschaft „Wiedergeburt“.
  2. Verschiedenes
- Alle Interessenten sind herzlich eingeladen.
- Vorstand des Deutschen Kulturzentrums

## Hohe Fangträge

Die entscheidende Rolle bei der Beförderung der Beute zur Verarbeitung kommt in einer beliebigen Fischfangsaison den Mutterschiffen zu, von denen es in der Produktionsvereinigung „Balchachrybprom“ drei gibt. Sie nehmen die Fische von den Brigaden der staatlichen Fischerei und von den Küstenkolchosen entgegen.

Eine der Mannschaften, die die besten Produktionsergebnisse erzielt hat, ist diejenige des Mutterschiffes „Muchtari Auesow“ (Kapitän und Direktor Eduard Jun). Im Mai lieferte sie 50 Tonnen Fische an die Gefrierabteilung und erfüllte ihr Soll zu rund 103 Prozent. Im Sommer ist die Leistung stets hoch. Bei einem Plan von 240 Tonnen hat die Mannschaft im laufenden Monat schon 224 Tonnen Fische entgegengenommen, sortiert und eingeleert.

Noch höher sind die Leistungen des Transportschiffes „Uralsk“ (Kapitän Tolubai Mamyrbajew), das größere Brassen, Welse und Zander übernimmt und an die Küste befördert. Im Juli hatte es 160 Prozent Planerfüllung. Das Soll des laufenden Monats hat die Mannschaft mit zehn Tagen Vorlauf erfüllt.

Vital BUCHMANN

nen der Frauenräte Moskaus, ihre Gesprächspartnerinnen stellten mit Besorgnis fest, daß die realen Maßnahmen der örtlichen Behörden zur Verbesserung von Lebensbedingungen nicht ausreichend sind.

Der ZK-Sekretär Juri Manajenkow verwies auf die Besorgnis von Kommunisten an der Basis, daß bei den feurigen politischen Diskussionen die dringenden Fragen außer Acht gelassen werden, die mit der Lebensversorgung der Menschen zusammenhängen.

Auf der Sitzung des ZK-Sekretariats wurden die Parteilösungen der Staats- und Sowjetorgane ernsthaft kritisiert, deren Handlungen berechtigte Vorwürfe der Bevölkerung hervorriefen.

Das Sekretariat des ZK der KP der UdSSR, die Parteikomitees der Regionen und Gebiete, einen systematischen und umfassenden unmittelbaren Verkehr, Treffen und Versammlungen mit der Bevölkerung in den Produktionsstätten und am Wohnort zu gewährleisten und mit ganzer Aufmerksamkeit auf alle gestellten Fragen zu reagieren.

(TASS)

# Der Leser greift zur Feder

Was mich bewegt

## Wenn man zurückschaut

Alles hat seinen Preis und Wert, auch das menschliche Leben. In einigen Tagen sind es schon 30 Jahre her, seit man uns, 30 Absolventen, die Diplome der Deutschlehrer im Alma-Ataer Fremdspracheninstitut einhändigte. Die meisten waren Deutsche, hatten schon einen großen Lebensweg hinter sich, die Arbeitsarmee mit allen Schrecken und Schwierigkeiten, Arbeit als Lehrer, es gab auch Schulleiter. Kurzum, es war eine sehr interessante Gesellschaft, mit verschiedenen Lebensansichten — Atheisten und Gläubigen, obwohl die letzten damals mit ihren Ansichten innehielten. Aber ich kann sicher behaupten, wohl kaum jemand hatte damals den Gedanken, die Sowjetunion zu verlassen. Heute schaue ich in die bekannten Gesichter auf dem Foto aus meinem Archiv und muß feststellen, daß einige schon gestorben sind, einige ihrer Heimat den Rücken

gekehrt haben. 30 Jahre ist eine ziemlich große Zeitdauer. Nicht alle blieben Lehrer, es waren auch Redaktionsarbeiter, Korrespondenten unter uns, auch an Hochschulen haben einige gearbeitet. Uns haben solche Lehrer unterrichtet wie E. Messerie, A. Karlinski, A. Komarow, W. Bashaanow und andere. Sie taten ihr Bestes, um uns Kenntnisse zu vermitteln. Dafür sind wir ihnen dankbar.

Die meisten von uns sind schon Rentner, aber wir bleiben aktive Menschen, und es ist eine Freude, wenn man sich trifft. Mich quält aber oft die Frage: Wie konnte es soweit kommen, daß die Auswanderung wurde? Ist es die lange Bank geschobene Wiederherstellung der Autonomie oder sind die Lebensverhältnisse selbst daran schuld. Oder sind es die zwischenationalen Beziehungen, die sich mit jedem Tag

verschlechtern? Es ist kein Geheimnis, daß in der letzten Zeit der größte Teil der Auswanderer aus Kirgisien, Tadshikistan, Transkaukasien und Südkasachstan sind. In den letzten Monaten kam das Wolgageliet dazu, wo die Hetze gegen die Deutschen zur alltäglichen Erscheinung geworden ist und von den örtlichen Behörden sogar unterstützt wird. Ich persönlich bin gegen die Auswanderung. In der BRD leben meine Bekannten wie in einem Käfig, sie haben ihren Bekanntheitskreis hier gelassen, und dort ist es schwer, neue Freunde zu finden. Ihnen geht es dort zwar besser als in der Sowjetunion, aber nicht nur vom Brot allein lebt ja der Mensch. Sie werden bis zu ihrem Tode keine vollwertige Bürger ihrer neuen Heimat werden. Und gibt es eine Garantie, daß auch dort der Haß gegen die Zuwanderer nicht mal ausbricht, wie es heute an der Wol-

ga geschieht? So sind wir jetzt zwischen zwei Feuern, und es ist schwer zu sagen, welches gefährlicher ist. Und wer kann behaupten, daß man mit der Zeit an denjenigen, die in ihrer Heimat geblieben sind, nicht den Zorn der Behörden für die Massenwanderung heimzahlt. 1937 bleibt auch im nächsten Jahrhundert eine Warnung für den Menschen. Zurückschauen ist leichter, denn man sieht nicht nur die Taten, sondern auch die Folgen. In die Zukunft schauen ist schwieriger. Was da geschehen wird, kann man nicht voraussagen, obwohl wir in der letzten Zeit sogar der Astrologie freien Weg geben. Ich bin Optimist, trotz aller Schwierigkeiten des persönlichen Lebens und des Schicksals des Deutschland. Aber man sagt: „Für den gekochten Krebs sind alle Schwierigkeiten schon dahin“. Man will uns einflößen: „Kämpft und ihr werdet eure Rechte erzielen“. Gegen was soll man aber kämpfen? Menschenrecht bleibt Menschenrecht! Über-acht! Und es müßte dringend her!

Adam SCHOLL,  
Absolvent der Alma-Ataer Hochschule für Fremdsprachen 1960,  
Gebiet Koktschetaw

Das Problem der Autonomie der Sowjetdeutschen stand im Mittelpunkt der Tagesordnung der III. außerordentlichen Konferenz der Union „Wiedergeburt“, die vom 14. bis 18. August in Moskau tagte. Alle Anwesenden — mehr als 600 Vertreter der verschiedenen Regionen unseres Landes — kamen zum Entschluß, daß nur die schnellste Wiederherstellung der Staatlichkeit das sowjetdeutsche Volk von völliger Assimilierung retten kann. Deshalb wurde auch die Idee einer Assoziation statt einer Autonomie für die Sowjetdeutschen entschieden abgelehnt. Aber auch eine massenhafte Auswanderung aller Sowjetdeutschen als Protestaktion wurde als unrecht anerkannt. Über solch einen Schritt kann nur jeder allein für sich entscheiden. Ja, auch die Regierung der Bundesrepublik kann nur eine bestimmte Zahl von „Spätheimkehrern“ aufnehmen und unterbringen. Auf der Konferenz wurde unter anderem beschlossen, aktiv für die Vorbereitung eines Kongresses der

Sowjetdeutschen zu wirken, der noch in diesem Jahr in Moskau stattfinden soll.

Während dieser fünf Tage ging es auf der Tribüne ziemlich heiß zu. Verschiedene Meinungen, auch kontrastierende Standpunkte wurden geäußert. (Näher über den Verlauf der Konferenz lesen Sie bitte in einer der nächsten Ausgaben der „Freundschaft“). Leider kamen aus Zeitmangel nicht alle, die etwas zu sagen hatten, zu Wort. Ab dieser Nummer werden wir in der Lesersseite unter der Rubrik

### Bitte ums Wort

die „Tribüne“ allen zur Verfügung stellen, die es wünschen. Als erstes erfordern wir dem Schriftsteller Alexander Hasselbach, Delegierter aus Zelinograd, das Wort. Nachstehend bringen wir gekürzt seine Ansprache, die er an die Teilnehmer und Gäste der Konferenz richten wollte.

## Die einzige und letzte Chance

Der Volksdeputierte und Akademikmitglied Sacharow sagte einmal, man müsse die repressierten Völker kniefällig um Vergebung bitten und ihnen alles, was man ihnen genommen hatte, zurückgeben, auch die alte engere Heimat.

Damals atmeten wir Sowjetdeutschen erleichtert auf. Man dachte schon an Beschlüsse zur Lösung unserer Frage. Dann folgte aber jene organisierte schreckliche Hetze gegen uns unter den jetzigen Einwohnern unserer Wolgahelmat, die nochmals bewies, daß es für uns weder Gleichberechtigung noch Gerechtigkeit gibt. Es war der beliebte Stalinische Handgriff, immer wieder einen neuen Sündenbock zu finden, gegen den das betrogene Volk kämpfen sollte. Wir Deutschen waren 1941 zu solch einem Sündenbock gemacht worden. Als der Krieg mit Niederlagen der Roten Armee begann, mußten „Tausende und Abertausende Spionen und Verräter“ her. Daß man uns jetzt in der Zeit der Perestroika in Saratow, Marx (Marxstadt) und Krasnoarmejsk (Balzer) nochmals zum Sündenbock machen werde, wer hätte das gedacht?

Ich war nach dem Krieg viermal an der Wolga. Mit Frau und Kindern besuchte ich meinen Geburtsort und die Bekannten, die dort wohnten, und sie sah ich Feindseligkeit! Im Parteikomitee von Marx lobte man deutsche Melkerinnen. Im Betrieb „Kommunist“, ebenfalls in Marx, der aus der ehemaligen Schäferfabrik entstanden war und an dessen 100. Geburtstag ich als Pressemann mitmachte, wurden die wenigen Deutschen, die dort arbeiteten, gelobt. In der Saratower Unibibliothek suchte man mir bereitwillig alte deutsche Zeitungen aus der Vorrevolution und den Revolutionsjahren auf. Dort in Saratow dachte man auch an meinen weitläufigen Verwandten Wolodja Wenzow (eigentlich Wenzel). Der Sechszehnjährige mußte an seinem Namen eine Silbe ändern, um 1941 in eine Militärschule aufgenommen zu werden, damit er die Heimat vertei-

digen durfte. Er war ein tapferer Offizier und für seine Heldentat in der Schlacht am Dnepr 1943 wurde er postum „Held der Sowjetunion“ und jetzt diese Weiße großrussischen Chauvinismus an der Wolga!

Unter uns Deutschen, die mit Recht als ein schweigendes Volk galten, wird heute gern und viel diskutiert. Mal will man nach Kognisberg oder sonst wohin. Man vergrüßt aber dabei, daß wir nur auf die eine Autonomie das Recht haben, und zwar auf das Gebiet, wo sie mal früher war. Es wurde auch schon oft genug gesagt, daß diese Wiederherstellung allen von Nutzen sein werde und daß fürs erste nicht mehr als 200 000 — 300 000 Deutsche übersiedeln werden, um die nötigen Aufbauarbeiten voranzubringen. Als Antwort die Losungen: „Lieber AIDS als die Autonomie!“ Sind die Menschen dort überhaupt noch gescheit?

Jetzt über die Assoziation. Das ist nur Betrug, um nicht offen „Nein“ sagen zu müssen.

Und wenn schon von antideutschen Provokationen die Rede ist, so fordere ich, und das ist der Wunsch aller Sowjetdeutschen, daß die Dokumente über alle gegen uns verübten Verbrechen an die Öffentlichkeit kommen. Zuerst alles, was mit der Deportation 1941 in Verbindung steht. Wir wollen die Namen der Schöpfer und Ausführenden des Erlasses von August 1941 über unsere Vertreibung wissen. Wir wollen erfahren, warum die ASSRdWD nicht wiederhergestellt wurde, als unsere Autonomie zurückbekamen. Originaldokumente brauchen wir. Protokolle! Die Namen der Funktionäre wollen wir wissen, die in unserem Unglück mitschuldig sind. Nicht, um uns zu rächen, sondern damit alle diese Unholde kennen, die uns in das große Unglück stürzten und die große Schande für Rußland brachten.

Jetzt wandern viele von uns nach Deutschland aus. Man rät herum, phantasiert über die Gründe der Auswanderung, spricht

von historischen Vaterland, von Gier nach Reichtum usw. Du lieber Himmel! Der Hauptgrund ist ja hier nur das Gefühl der Unsicherheit an ihrer Zukunft bei den Deutschen!

Bei uns in Zelinograd sitzen an den Straßenecken Junge Frauen, Mütter mit Brustkindern, auch hochbetagte Greise und strecken die Hände nach Almosen aus. Wir werfen ihnen Münzen in den Schoß, mal auch einen Rubel. Es sind jene Türken, die 1944 gleich uns aus ihrer Heimat in Georgien nach dem Osten deportiert worden sind und die auch jetzt obdachlos bleiben. Wer möchte in so eine Lage geraten?

Unlängst war ich auf einem Volkskundfest im deutschen Dorf Romanowka bei Zelinograd und sprach mit vielen Dörfnern. Über 100 Familien wollen schon auch von hier nach Deutschland! Die örtlichen Behörden im Dorf, im Rayon und im Gebiet sollten zu schützen wissen, was die deutsche Bevölkerung zum Wohle des Landes tut und sie überzeugen, daß ihnen auch hier tatsächlich Schutz und soziale Sicherheit gewährt wird. Der Mensch will sich in seinem Wohnort geborgen fühlen. Das ist oft leider nicht der Fall.

Und noch ein paar Worte zu einem vergessenen Thema. Soweit ich die geschichtlichen Aufsätze in unserer Presse der letzten Zeit kenne, wurde noch in keinem die Rolle der Kirche bei der Erhaltung unseres Deutschtums in Rußland, seiner Muttersprache und Kultur — richtig eingeschätzt. Mit Hilfe der Kirche haben wir 150 Jahre standgehalten, ohne sie brachten uns die 50 Jahre schon ins Verderben. Wir müssen endlich alle unsere Kräfte vereinen, um unser Ziel zu erreichen und die Staatlichkeit, die uns genommen wurde, wieder zurückzugewinnen. Das ist unsere einzige Chance, als Volk weiterzubestehen.

Alexander HASSELBACH,  
Schriftsteller

## Es gibt nur eine Heimat

Fast 50 Jahre sind es schon her, seitdem man die Sowjetdeutschen aus ihren Heimatorten vertrieb und ihre autonome Republik an der Wolga gesetzlich liquidiert wurde. Und all diese Jahre wartete das schweigende und fleißige Volk auf die Wiederherstellung der Gerechtigkeit im ersten sozialistischen Staat der Welt, der stets volle Gleichberechtigung seiner Völker predigte. Die Umgestaltung in unserem Lande gab den Menschen neue Impulse für ihre Hoffnungen, die aber mit der an der Wolga organisierten Hetzkampagne gegen die Sowjetdeutschen sehr bald wieder verschwanden. Des War-

tens müde, suchen jetzt die Deutschen die Lösung ihrer nationalen Probleme im Ausland. Das ist aber eine Schande für das Land, das die Ursachen solch eines niedergewesenen Exodus eines Volkes aus seiner Heimat nicht beseitigen kann! Man respektiert die Meinung der chauvinistisch gestimmten Funktionäre der Partei und der Sowjets in der ehemaligen ASSRdWD, die nur um ihre warmen Plätze besorgt sind, und ignoriert völlig die gerechte Forderung des zwei Millionen starken Volkes. Die Chauvinisten nutzen die komplizierte Lage im Lande und jagen den ermatteten und nervösen russischen

Einwohnern Angst ein, die Deutschen würden ihnen das Leben noch schlechter machen. Aber das ist doch eine gemeine Lüge! Wissen etwa die „Ideologen“ nicht, daß es hier vor dem Krieg eine Musterrepublik gab, in der nicht nur Deutsche wohnten? Haben etwa die Leute vergessen, wie sie hier alle in Eintracht lebten und arbeiteten? Könnte man wohl nicht auch weiterhin so einig leben und gemeinsam ein besseres Leben aufbauen? Man müßte mehr mit den einfachen Bauern und Arbeitern an der Basis sprechen und nicht mit den Funktionären. Man müßte den Leuten die wahren vernünftigen und friedli-

chen Ziele der Sowjetdeutschen offenbaren. Niemand will ja die Interessen der dort lebenden Bevölkerung schmälern. Es geht nur um die Rettung und Erhaltung der deutschen Kultur und Sprache.

Auch die rechtliche Seite dieses Problems müßte man den Leuten deutlich erklären. Es geht ja um ein Verbrechen, das unbedingt wiedergutzumachen ist. Jeder ehrliche und vernünftige Mensch soll dieses humanen Streben unterstützen. Man darf es keinesfalls zulassen, daß ein ganzes Volk aus seiner Heimat geht, denn jeder Mensch hat nur eine Heimat und für jeden ist es eine Tragödie, sie zu verlieren!

Alexander LACKMANN  
Gebiet Koktschetaw

### Meinung

#### Ob es ein Bären dienst war?

Damals, beim Lesen des Beitrags von Valentine Teichrieb über den „Tag der deutschen Kultur“ in Issyk, freute ich mich für die deutschen Bewohner von dort. Man fühlte, es hatte den Menschen viel Phantasie und nicht weniger Energie bei der Vorbereitung des Festes gekostet.

Und wenn, wie der Organisator dieses Festes Reinhold Augsburg (Fr. Nr. 125) sagt, es wären Fehler gemacht worden, so soll man doch nicht mutlos werden.

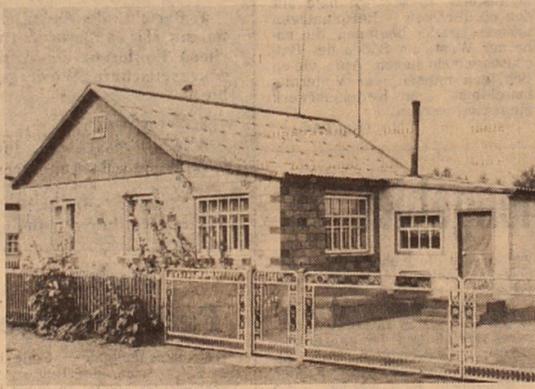
Und nur zu begrüßen ist, daß die „Wiedergeburt“ mit solchen Festen die Deutschen (die noch hier geblieben sind) versammelt. Man kann auch die alten Menschen verstehen, manch einer von ihnen dachte wohl an sein trauriges Leben zurück, da er oftmals sogar von dem deutschen Nachbarn kein deutsches Wort mehr hörte. Denn die Deutschen, die nach 1930 geboren sind (und die haben jetzt auch schon das Rentenalter erreicht) haben in der Schule kein Wort in ihrer Muttersprache gehört, da das Deutsche verboten und verpönt war. Und sogar manche alten Mütterchen sprechen jetzt besser russisch als deutsch. Traurig, aber wahr! Deshalb wohl sagte Eduard Polli, der ja bestimmt tüchtig bei der Veranstaltung des Festes mitgewirkt hatte: „Zu spät alles!“ So denkt auch der alte Musikant Ludwig Welgen bei den wehmütigen Melodien an die traurige Vergangenheit zurück. Die alte Generation konnte wohl an so einem Fest sogar nasse Augen bekommen.

Da freut man sich aber an der Jugend. Die hat das Leben vor sich und wird's schaffen. So die junge Lehrerin Ella Dederer, die nach Kräften mitzuhelfen will, die deutsche Sprache zu erhalten. Und es ist gut, daß die beiden „Brautmädchen“, Lene Sperling und Anette Roll, bedauern, daß sie nur schwach in Deutsch sind. Also heißt es jetzt lernen, das Versäumte nachholen. Aber nur Mut, dann schafft ihr es!

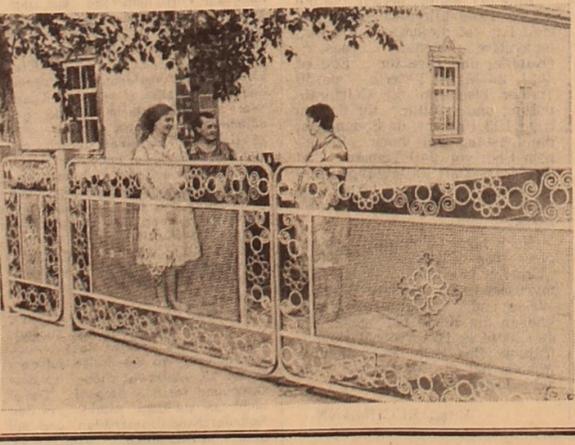
Und da freut man sich auch, wie die deutschen Frauen dabei waren, ihre Koch- und Backkunst zu zeigen. Sie hatten reichlich für schmackhafte Speisen und Leckerbissen gesorgt.

Die „Wiedergeburt“ verbreitet sich immer mehr in unserem Land und sammelt die Bevölkerung um sich.

Anna ENNS  
Balchasch



Den guten Wirt sieht man vom weiten



Die Zentralisierung des Sowchos „Nowodolinski“ im Gebiet Zelinograd ist wohl das schönste und gepflegteste Dorf im ganzen Neuland. Die Häuser unterscheiden sich voneinander durch ihre originellen Entwürfe und sind von üppigem Grün und prächtigen Blumen umgeben. Alle Straßen und Gehwege sind asphaltiert und strahlen von Sauberkeit. Dabei führt jede Familie eine eigene Hauswirtschaft mit mehreren Haustieren, Hühnern und Enten. Nirgends sieht man aber Abfälle dieser Wirtschaften — alles hat seinen Platz. Auf jedem Hof gibt es auch einen kleinen Gemüsegarten, wo alles wächst, was die Hausfrau in der Küche braucht.

Auf den Bildern: Auf dem Hof des Agronomen Heinrich Riemer; und hier wohnt Johann Schlund; die Familie Müller will auch nicht zurückbleiben.

Information zum Nachdenken: In den letzten zwei Jahren sind 14 Familien aus Nowodolinka in die BRD ausgewandert; weitere 50 Familien warten auf Ausreisereiselaubnis.

Fotos: Viktor Krieger

### Erinnerungen

#### Die Vergangenheit kennen, um die Zukunft besser zu gestalten

Man erzählt einander gewöhnlich angenehme Erinnerungen. Meine sind aber anderer Art. Ich werde hier beschreiben, wie die Arbeitsarmisten in den „Musterkonzentrationslagern“ lebten, die der „große Führer aller Völker der Welt“ und der große Theoretiker der Nationalfragen“ I. W. Stalin sowie der grausame, blutrünstige Lagermeister L. P. Berija aufgebaut haben.

Ich, David Wick, geboren 1916 in einer armen, kinderreichen Bauernfamilie im Gebiet Nordkasachstan, verbrachte 1 607 Tage in den stalinischen Konzentrationslagern. Ich war im Wolshlag, im Karlag, im Gulag für Eisenbahnbau, im Einsatz und im Niederamur-Bes-

serungslager, am Eisenbahnbau Nr. 500 in der Talga. Mit meinen Augen sah ich, nach Erzählungen der Kameraden aus anderen Konzentrationslagern hörte ich, wie die Arbeitsarmisten in diesen Todeslagern lebten. Hier erfuhr ich, was ein Tyrann mit einem ganzen Volk machen kann. In dieser Hinsicht kann ich als Augenzeuge der „Geschichte“ der Arbeitsarmee betrachtet werden.

Wir bekamen den strategischen Auftrag vom Staatskomitee für Verteidigung, eine Eisenbahn von Swjajshsk bis nach Stalingrad zu bauen. Diese Eisenbahn sollte das Zentrum der Sowjetunion mit Stalingrad verbinden und die Stalingrader Front mit Streitkräften, Technik, Kleidung und Nahrung

versorgen. Wir Deutschen waren stolz darauf, auch eine wichtige und für unsere Heimat notwendige Aufgabe bekommen zu haben, um den gemeinsamen Feind aller Völker der Welt — den Faschismus — zu besiegen. Unsere Hauptlagerverwaltung für Eisenbahnbau befand sich in Moskau. Der Chef der Hauptverwaltung für Eisenbahnbau war der Generalleutnant des NKWD Frenkel, der Chef des Eisenbahnbaus Swjajshsk — Stalingrad war der Generalmajor Uspenskij. Alle Arbeiten wurden manuell ausgeführt. Unsere Arbeitsinstrumente waren Spaten, Brecheisen, Kelle, Picken, Schubkarren, Faustjägers, Belie und Vorschlaghammer. Nach dem Dienst in der Roten Ar-

## Ein wenig Wahrheit

Ich lese gern die „Freundschaft“. Da wird sehr viel über Wichtiges und Interessantes berichtet, doch nur ein kleines Prozent von den vielen Strapazen, die wir Deutsche während und nach dem verhängnisvollen Krieg durchgemacht haben. Aber warum so wenig? Man kann natürlich nicht alles beschreiben. Ich war selbst in der Arbeitsarmee und habe alles Mögliche und Unmögliche durchgemacht, war nur etwas glücklicher als viele meine Landsleute, blieb am Leben, wenn man auch des öfteren dachte: „Dieser Tag wird wohl der letzte sein.“

Ich möchte ja alles vergessen, aber immer wieder erinnere ich mich daran, wie ich selbst einmal angestellt wurde, die Leichen unserer Kameraden zuzuscharren. Nicht beerdigen, wie es sich gehört, sondern zuscharren. Anstatt eines Denkmals und Kreuzes stehen jetzt Betriebe drauf. Heute wird viel gesprochen, daß für uns Deutsche kein Platz mehr an der Wolga ist. Vor kurzem besann ich mich und fuhr hin, um mich selbst zu überzeugen, ob das stimmt, und nachzusehen, was von meiner alten Heimat geblieben ist.

Was stellte sich heraus? In meinem Dorf, dem ehemaligen Molotow-Kolchos standen nur noch 3 halbvertrocknete Bäume, alles andere war verschwunden. Im nächsten Dorf stand ein einziges Häuschen, welches ein Hirt mit seiner Familie bewohnte. In den nächsten 2 Dörfern waren nur ein paar Ruinen zurückgeblieben. Nur der Keller von der Käsefabrik war noch nicht eingefallen, weil drauf starke Eisenschweller lagen. Erst das fünfte Dorf Lisanderhö, das ich ebenfalls besuchte, ist zur Hälfte erhalten geblieben und bewohnt. Ich sprach dort mit Bauern und Hirten kasachischer Nationalität, sehr freundlichen Leuten, sie erzählten, wie es dort alles zugegangen war, nach uns... „In eure Brunnen ist das krepierete Vieh reingeschmissen worden, das sich überfressen hat an der reichen Frucht, welche umherlag. Es sollte ja alles vernichtet werden, aber weil hier die große Mühle stand und die Werkstätte der MTS, wollten sie dieses in Benutzung nehmen.“

Ich sprach auch mit Russen, alten Einwohnern, welche in unserer Zeit noch dort lebten. Er kundigte mich, warum sie gegen

uns sind und nicht wollen, sie wiedererkämen. Sie antworteten: „Das stimmt nicht. Wir, die euch kennen, sind nicht dagegen, haben mit euch immer friedlich gelebt und würden auch wieder, nur die frischen Leute, welche herkamen oder die, welche sich der Agitation hergeben, sind dagegen. Denn es wird von oben aus viel agitiert und gehetzt gegen euch.“ Auch in diesem Dorf ist eine Liste aufgestellt worden, mit der man von Haus zu Haus ging und jeder mußte sagen, ob er für oder gegen die Autonomie ist.

Mit schwerem Herzen kehrte ich von der Reise aus meiner lieben Heimat wieder nach Nordkasachstan zurück. Warum befährt sich niemand mit unserer Frage? Womit beschäftigt sich die Staatskommission unter der Leitung von W. Gussew? Warum schaut man einfach zu, wie alles zugrunde geht? Die Zeitung sollte mehr darüber schreiben. Reportagen von dort organisieren die Leute, die dort wohnen und die für die Wiederherstellung unserer Autonomie sind (und solche gibt es dort viele) mehr zu Worte kommen lassen. Die Gerechtigkeit kommt auf die Erde leider nicht von selbst, sondern sie muß stets „erkämpft“ werden!

Wilhelm WALL  
Gebiet Nordkasachstan

### Glückwunsch

Ende August begeht Heinrich Schneider sein 80. Weizenfest. Ich möchte die Gelegenheit ausnutzen und ihn zum Geburtstag gratulieren. Ich lese oft mit Vergnügen seine Gedichte in der „Freundschaft“ und wünsche ihm noch viel Gesundheit und schöpferischen Erfolg.

Georg KISSLING

ter- und Bauernarmee begann mein langwieriger Dienst in den Lagern. Hier habe ich die Ordnung dieses Systems kennengelernt.

Das Lager war allmächtig. Jeder Lagerpunkt hatte vier bis sechs Abteilungen. In jeder Abteilung gab es 25 bis 50 Kolonnen. Jede Kolonne zählte bis 1 500 Arbeitsarmisten. Die Kolonnen lagen eine von der anderen 3 bis 5 Kilometer entfernt. Je nach dem Charakter der Arbeiten. Die gesamte Vollmacht gehörte den Lagerleitern. Eine andere Macht wurde nicht anerkannt. Hier galten nichtgeschriebene Gesetze. Ein Lagerleiter hatte alles in der Faust: kostenlose Arbeitskräfte, Eisenbahntransport mit Dienstpersonal, ganze Personenzüge, reguläre Truppen, die nach eigenem Ermessen genutzt wurden. Er hatte uneingeschränkte Rechte und unbegrenzte Gewalt. Die Macht der Lagerleiter verbreitete sich auf Tausende Kilometer von Moskau bis nach Swjajshskaja Gawan, von Wokuta bis an die Südgrenze über Millionen Menschen. In diesen Lagern, unter diesen Millionen befanden wir uns auch Arbeitsarmisten, gestern noch Soldaten der Roten Armee. Und das nur darum, weil unsere Eltern Deutsche waren.

Damit war alles gesagt. Deshalb mußten ich und meine Kampfgenossen fünf Jahre in den stalinischen Konzentrationslagern, hinter Stacheldraht verbringen. Ein gesitteter, zivilisierter Mensch würde so etwas gar nicht glauben.

Die Ordnung im Konzentrationslager

Ein Tag verging nach dem anderen. Sie waren einer wie der andere. Auf den Befehl „Aufstehen!“ hin standen wir Arbeitsarmisten um 6 Uhr morgens auf. Im Winter wuschen wir uns mit Schnee, im Sommer wie jeder es selbst verstand. Waschräume gab es nicht, deshalb wuschen sich viele überhaupt nicht. Das Bett aufzuräumen, wo es kein Bettzeug gab, war keine Kunst. Vor dem Frühstück mußten wir einen Becher kaltes Grasgetränk auf den hungrigen Magen trinken. Ohne diese Prozedur gab es kein Essen. „Ordnung ist Ordnung“, sagte unsere Obrigkeit. Das Morgenessen bestand aus helbem Tee ohne Zucker und Suppenbrühe; schwarzes, nasses, nicht ausgetrocknetes Brot bekamen wir am Abend nur einmal am Tag. Nach dem Morgenessen traten wir auf dem Platz vor unseren Zelten in Reih und Glied zu viert an. Die Anwesenheitskontrolle war

peinlich genau, um die Zahl der Häftlinge richtig festzustellen. Solch eine Kontrolle dauerte manchmal einige Stunden lang, das hing von der Stimmung der NKWD-Aufseher ab — bei Regen, Schnee oder 40 Grad Käse zu beliebiger Zeit, bei Tag oder bei Nacht. „Kontrolle ist Kontrolle“, sagten unsere Aufseher. Von der Kontrolle wurde niemand befreit, auch nicht Kranke mit hohem Fieber. Befreit wurden nur Kranke, die im Lazarett lagen. Aber ins Lazarett zu kommen, war ein glücklicher Zufall, ein Glück ohne Freude. Nach der Anwesenheitskontrolle der Arbeitsarmisten ließ es: „In Reih und Glied zu viert antreten!“ Hier bekam ein jeder seine Arbeitsaufgabe und wurde inmitten einer gewissen Anzahl Begleitsoldaten übergeben. Viele Soldaten hatten Hunde mit. Die Begleitsoldaten zählten uns noch zwei oder drei mal durch, und wenn sie überzeugt waren, daß die Zahl stimmte, setzten sie ihre Unterschrift auf eine Holztafel und führten uns ab. An der Passierkontrolle wurden wir noch viermal gezählt, und die Begleitsoldaten mußten sich nochmals unterzeichnen.

David WICK  
(Fortsetzung folgt)



# PANORAMA

## Golfkrise läßt USA-Defizit schwellen

USA-Präsident George Bush hat für die erste Septemberwoche die Fraktionsführer beider Parteien im Senat und Repräsentantenhaus des Kongresses auf den Luftwaffenstützpunkt Andrews bei Washington geladen. In der Abgeschlossenheit soll fern von der täglichen Hektik auf dem Capitol und im Weißen Haus ein Ausweg aus der Misere gefunden werden, in die die Staatsfinanzen bereits vor der Golfkrise geraten waren.

damit nicht im Einklang mit dem befänden, was Amerika zu seiner Freiheit und Sicherheit brauche.

Das Dilemma mit dem Staatshaushalt besteht nicht zuletzt darin, daß nach dem sogenannten Gramm-Rudman-Gesetz am 1. Oktober automatisch drastische Etkürzungen in Kraft träten, wenn das zu erwartende Defizit zumindest auf dem Papier nicht unter eine bestimmte Grenze gedrückt wird. Da nach dem jüngsten Stand unrealistische Abstriche von über 100 Milliarden Dollar erforderlich wären, sind sich Regierung und Kongreß einig, daß etwas geschehen muß, Gesetz und Finanzlage wieder in Übereinstimmung zu bringen. Beim Stand der Dinge wird die Anpassung mit großer Wahrscheinlichkeit in erster Linie das Gesetz betreffen. An der Sache

Die Vorgänge im Nahen Osten und vor allem der für die Region beispiellose amerikanische Militäraufmarsch haben die Gefahr heraufbeschworen, daß das Haushaltsdefizit 1991 zwischen 250 und 300 Milliarden Dollar erreicht und sich damit gegenüber bisherigen Schätzungen verdoppeln würde. Die Budgetbüros von Kongreß und Weißen Haus haben jetzt mitgeteilt, daß die erste zusätzliche Milliarde schon feststeht. Irak werde mit Sicherheit nicht für die Lieferung von USA-Agrarerezeugnissen in dieser Höhe zahlen, die mit staatlichen Krediten finanziert wurden. Hinzukommen die rasant steigenden Militärausgaben für die Verlegung und den Unterhalt amerikanischer Truppen.

Steigende Ölpreise dämpfen das ohnehin müde Wirtschaftswachstum im zivilen Bereich weiter. Interne Einschätzungen der Administration gehen davon aus, daß ein um zehn Dollar pro Barrel verteuertes Öl etwa 1,2 Prozent vom amerikanischen Wirtschaftswachstum nimmt. Das wiederum würde durch verringerte Steuereinnahmen 25 bis 30 Milliarden Dollar weniger in die Staatskasse bringen.

Ein bequemer Ausweg ist nicht in Sicht, und selbst für einschneidende Maßnahmen fehlt es an Optionen. Präsident Bush hatte zu Wochenbeginn eine der denkbaren Lösungen strikt ausgeschlossen. Er werde sich allen im Kongreß entgegenstellen, die den Militäretat rücksichtslos zusammenzuziehen wollten und sich

selbst ändert eine solche Manipulation nicht. Zur Komplexität der Finanzprobleme der Regierung gehört auch der massenhafte Bankrott von Spar- und Kreditbanken, deren Kunden von der Regierung ausgezahlt werden müssen.

Als Hoffnungsschimmer für die USA-Wirtschaft sieht Handelsminister Robert Mosbacher gegenwärtig die mit dem niedrigen Dollarkurs steigenden amerikanischen Exporte. Damit könnte in diesem Jahr eine Rezession ferngehalten werden. Maschinen, Flugzeuge, Computer, wissenschaftliche Geräte, Chemikalien und Agrarerezeugnisse verkaufen sich zur Zeit im Ausland recht gut. Auf dem Binnenmarkt stehen die Zeichen schlechter. In der ersten Augusthälfte wurden im Vergleich zum Vorjahr 20,7 Prozent weniger Autos verkauft, Verbraucherpreise und Arbeitslosenrate stiegen. Die Formel, auf die sich die Wirtschaftsstrategen jetzt orientieren, lautet: Geringeres Wachstum ist besser als Rezession und besser als schnelles Wachstum, wenn jenes mit höherer Inflation bezahlt werden müsse. Die unmittelbar Betroffenen haben dazu ihre eigenen Vorstellungen.

## Mühsamer Weg von Projekten zu realen Schritten

BRD-Verteidigungsminister Gerhard Stoltenberg hat in einem Interview für die Zeitung „Welt am Sonntag“ ein meiner Meinung nach durchaus wichtiges Problem angesprochen, das mit den Wiener Verhandlungen über die Reduzierung der konventionellen Streitkräfte in Europa zusammenhängt. Er meinte, daß im Ergebnis dieser Verhandlungen die Personalstärke der NATO-Verbündeten der BRD auf dem Territorium des vereinten Deutschlands „wesentlich verringert“ werde. Nach den Worten des Ministers können die Truppen von jetzt über 400 000 auf 150 000 — 170 000 Mann reduziert werden.

Es ist wohl nicht zweckmäßig, jetzt die von Stoltenberg angeführten konkreten Zahlen zu analysieren. Wichtig ist die Tatsache selbst, daß Bonn von der Zweckmäßigkeit einer Reduzierung der ausländischen

militärischen Präsenz auf dem Boden des künftigen Deutschlands spricht.

Warum ist das eigentlich so bemerkenswert? Die Sache ist die, daß die NATO von Anfang an jegliche Verhandlungen über die Reduzierung der Personalstärke der Militärböcke in Europa abgelehnt hat. Die sowjetische Seite hat in diesem Zusammenhang mehrmals die Frage aufgeworfen, ob ein so wichtiger Parameter der militärischen Konfrontation ignoriert werden könne. Das Personal ist ja die wichtigste Komponente der Streitkräfte, die über die Militärtechnik und Waffen verfügt und, um mit der NATO zu sprechen, die zentrale Rolle bei Erröberung und Behauptung eines Territoriums spielt. Eben deshalb geht man in Moskau nach wie vor davon aus, daß die Mitgliedsländer beider militärischer Blöcke konkrete Verpflichtungen zur Reduzierung der Personalstärke übernehmen müssen.

Den ersten Schritt zur Annäherung in dieser Frage haben die USA getan, die eine Reduzierung der Personalstärke der Streitkräfte der UdSSR und der USA bis auf ein festgelegtes Niveau vorgeschlagen haben. Der zweite Schritt war die von Michail Gorbatschow und Helmut Kohl erzielte Vereinbarung, die unmittelbar die militärischen Aspekte der deutschen Vereinigung betrifft.

Gelöst werden könnte auch die Frage der Personalstärke der Streitkräfte des künftigen vereinigten Deutschlands, die der Sowjetunion Sorgen bereitet hatte. Die BRD-Regierung hat ihre Bereitschaft bekräftigt, während der Wiener Verhandlungen eine Verpflichtung zur Reduzierung der gegenwärtigen Bun-

deswehrpersonalstärke und der NVA der DDR von über 600 000 auf ein Gesamtniveau von 370 000 Mann zu übernehmen.

Zur Zeit wird in einigen NATO-Metropolen die Reduzierung der nationalen Streitkräfte und der Abzug eines Teils der Truppen vom Territorium der BRD erwogen. Es scheint, daß das BRD-Verteidigungsministerium in der selben Richtung denkt.

Es bleibt zu hoffen, daß die Projekte der Truppenreduzierungen, wie in den NATO-Ländern ausgearbeitet werden, möglichst schnell konkrete Konturen annehmen und auf deren Basis erarbeitete konkrete Vorschläge der westlichen Teilnehmer des Wiener Forums auf den Verhandlungstisch gelegt werden.

Wladimir TSCHERNYSCHOW, TASS-Kommentator

## Gewalt gefährdet politische Lösung

Der Orgie der Gewalt sind in den schwarzen Townships rund um Johannesburg 371 Menschen zum Opfer gefallen. Die zunehmenden Gewaltakte wurden laut südafrikanischen Presseberichten vor allem durch die bewaffneten Überfälle von Anhängern der konservativen Zulu-Bewegung Inkatha auf Mitglieder und Sympathisanten des Afrikanischen Nationalkongresses (ANC) angeheizt. Diese Angriffe haben zugenommen, nachdem sich die selbsternannte „Nationale Befreiungsbewegung“ des Bantustans Kwazulu Ende Juli in Inkathas-Freiheitspartei umbenannte und ganz Südafrika zu ihrem Wirkungsgebiet erklärt hatte.

Selt die blutigen Auseinandersetzungen von der Provinz Natal auf das Gebiet von Johannesburg übergriffen haben, stehen der ANC und sein Vizepräsident Nelson Mandela mit dem Rücken zur Wand, kommentierte dazu die progressive Tageszeitung „The Daily Mail“. Wenn Mandela nicht bereit ist, der seit Monaten erhobenen Forderung von Inkathas Chef Buthelezi nachzugeben und sich mit ihm zu treffen, werde ihm die Mitschuld an dem Blutvergießen angelastet. Wenn er sich bereit erkläre, laufe er Gefahr, den ANC zu spalten, da die täglich wachsende Zahl der Opfer der Inkatha-Überfälle einen solchen Schritt nicht verstehen und

billigen würde. Mandela ließe sich damit das Handeln von einem Gegner diktieren, der seit langem versucht, den ANC zu diskreditieren, und sich dem weißen Minderheitsregime als „beserter“ Verhandlungspartner anzudienen. Viele sind auch der Meinung, daß einem Treffen Mandela-Buthelezi diesem die seit langem ersehnte „politische Aufwertung“ bringen, der Gewalt aber kein Ende setzen werde, da der ehrgeliebte Inkatha-Führer seine Ziele dann nur um so verbissener ansteuern würde.

Wie der ANC machen auch südafrikanische Kirchenvertreter die Regierung für das anhaltende Morden mitverantwortlich. „Jede

Regierung mit Selbstachtung hätte diese Art von Krieg von Anfang an gestoppt“, erklärte der Generalsekretär des südafrikanischen Kirchenrates Dr. Frank Chikane in Soweto. Der Chef der ANC-Inlandsführung, Walter Sisulu, verwies in Orlando West, einem Ortsteil von Soweto, auf „rechtsextreme und andere reaktionäre Kräfte“, die dem ANC schaden und dessen Verhandlungsprogramm zum Scheitern bringen wollen. Wenn die Regierung ihre Machtmittel weiterhin nicht einsetze, um diese Kräfte in die Schranken zu weisen, setze sie sich dem Verdacht der Komplizenschaft aus.



Ein beliebiger bewaffneter Konflikt kann ein trauriges Ende nehmen. Keine Ausnahme ist in dieser Hinsicht auch die Aggression Iraks gegen sein Nachbarland Kuwait. Wie immer leiden darunter in erster Linie unschuldige Kinder, Frauen und Greise... Unser Bild: Kuweilische Flüchtlinge aus den an den Irak grenzenden Gebieten, wo Kampfhandlungen zwischen den konfrontierenden Seiten geführt werden. Foto: AP-TASS

## Leibeigene auf Lebenszeit

2,6 Millionen Inder in den Fängen eines menschenunwürdigen Systems

Wenn die Sonne sich hinter den staubigen Hügeln erstmals zeigt, beginnt für Ramu die knochenharte Plackerei auf dem Feld, oft bei Temperaturen von 50 Grad und mehr. Der Arbeitstag des 25jährigen endet erst, wenn der glutrote Ball am Horizont von Udaipur, einem verlassenen Nest im indischen Unionstaats Rajasthan, untergegangen ist. Für die Schinderel, die oft Tätigkeiten auf dem Hof des Großbauern einschließt, erhält Ramu am Tag 2,50 Rupien — umgerechnet lächerliche 25 Pfennige. Und das schlimmste: Der junge Mann aus dem Stamm der Bhil weiß, daß sich an seinem Schicksal ein Leben lang nichts ändern wird.

Ramu ist einer von — wie die Gandhi-Friedensstiftung jüngst in einer Untersuchung herausfand — rund 2,6 Millionen Leibeigenen in Indien. Obwohl diese menschenunwürdigen Zustände auf

dem Subkontinent 1976 eigentlich per Gesetz verboten wurden, hat sich in der Praxis in weiten Teilen des riesigen Landes am Ganges bis heute nichts geändert, die feudalistischen Strukturen leben weiter. Mehr noch, war die Leibeigenschaft einst auf die Landwirtschaft begrenzt, hielt sie in jüngerer Zeit auch auf dem Bausektor, in Steinbrüchen und Ziegeleien Einzug.

Es sind vor allem ökonomische Gründe, die die Ärmsten der Armen in „Bonded Labour“, wie die Leibeigenschaft hierzulande genannt wird, zwingen. Beispiel Ramu: Um die Familie notdürftig mit Lebensmitteln zu versorgen, nahm sein Vater vor fünf Jahren bei einem reichen Bauern einen Kredit von 400 Rupien auf. Dafür mußte er seinen Sohn auf unbestimmte Zeit „verpfänden“. Karge Erträge der eigenen Feldarbeit und exorbitante „Zinsen“ führten zu immer neuer und höherer Verschuldung und ende-

ten damit, daß Ramu seinen Körper und seine Arbeitskraft bis ans Ende seines Lebens verpfänden mußte. Abhängig allein von der Gnade seines Herrn, ist es ihm verboten, sich irgendeine andere Tätigkeit zu suchen. Er darf nicht einmal das Dorf ohne ausdrückliche Genehmigung seines Eigentümers verlassen.

Öftmals geraten Menschen in die Fänge der Leibeigenschaft, weil Kinder nur am Leben erhalten werden können, wenn sie ein vermögendes Bauer als „Pfand“ nimmt. Andere verschulden sich lebenslanglich, um die Mitgift für die Tochter aufzubringen, eine Hochzeit oder ein Begräbnis ausrichten zu können.

Wie die Gandhi-Stiftung feststellte, sind heute in Indien etwa 90 Prozent der Leibeigenen Männer. Die Mehrheit von ihnen ist zwischen 21 und 40 Jahre alt — die Kreditthale benötigen junge und gesunde Arbeitskräfte.

## Hauptzeuge gegen galicische Drogenmafia vom Tode bedroht

Ricardo Portabales, reuliger Drogenschmuggler und Hauptzeuge der spanischen Polizei im bevorstehenden Prozeß gegen Mitglieder der galicischen Drogenmafia, ist zur Zeit zweifelsfrei der bestbewachte Mann Spaniens. Ohne ihn könnte die Staatsanwaltschaft jede Anklage sofort vergessen, die bei der spektakulären Antidrogenaktion vom 12. Juni dieses Jahres ins Netz gegangen sind 18 großen und mittleren Fl-

sche würden munter davon schwimmen.

Die mit dem kolumbianischen Medellín-Kartell eng verbundene, noch auf freiem Fuß befindlichen Angehörigen der Drogenclans in Galicien haben die Hände jedoch nicht in den Schoß gelegt. Sie heuertten Killer an, um der unliebsamen Plaudertasche aus den eigenen Reihen den Garaus zu machen. Der ebenfalls „reulige“ Exdrogenhändler Manuel Fernandez Padin soll bei dieser

Gelegenheit gleich mit erledigt werden.

Strengste Sicherheitsvorkehrungen und die Verlegung an einen geheim gehaltenen Ort können bisher das Schlimmste verhindern — schon in seiner ersten Zelle entging Portabales nur knapp einem Mordanschlag. In Gefahr befinden sich auch alle seine Familienangehörigen, tote Tiere auf den Tüschwellen sind ein in Galicien allgemein verständliches Warnsignal.

## Touristen verlassen Urlaubsorte

Die innenpolitischen Spannungen im Vjeltvölkerstaat Jugoslawien haben auch schwerwiegende Auswirkungen auf den Fremdenverkehr in diesem traditionellen Urlaubsland. Besonders nach den jüngsten Nachrichten über Auseinandersetzungen zwischen Serben und Kroaten im Gebiet Knin, das nur eine Autostunde von der Adria-Küste entfernt ist, packten vorwiegend Touristen aus westeuropäischen Ländern all ihre Koffer und fuhren nach Hause.

Gerüchte in der Presse über einen möglichen Bürgerkrieg sowie Bilder des jugoslawischen Fernsehens von bewaffneten Bürgerwehren und Nachrichten über einen eventuellen Einsatz der Armee trugen mit dazu bei, die Situation weiter anzuhetzen. So verließen Presseberichten zufolge allein am vergangenen Wochenende Tausende Urlauber vorfristig ihre Ferienorte an der Adria-Küste. In der Folge kam es zu kilometerlangen Staus auf den ohnehin schon stark frequentierten Transitstrassen in Richtung Italien und Österreich, die eine der wichtigsten Brücken zwischen Westeuropa und Vorderasien bilden. An den Grenzübergängen mußten zahlreiche Reisende stundenlang auf die Weiterfahrt warten.

Welche Auswirkungen diese Entwicklung auf den jugoslawischen Fremdenverkehr haben wird, ist noch nicht abzusehen. Immerhin verbringen alljährlich neun Millionen Erholungssuchende ihre Ferien in dem Balkanland. Allein für 1990 rechnen Vertreter einheimischer Reisebüros auf Grund der innenpolitischen Probleme mit 15 Prozent weniger Gästen aus dem In- und Ausland

## Polen: Vorsicht trotz positiver Trends in der Wirtschaft

In gewisser Weise drehen sie sich im Kreise, die Oberhäupter von Staat und katholischer Kirche. Zum wiederholten Male blieb Wojciech Jaruzelski und Kardinal Jozef Glemb bei ihrem Treffen nichts weiter, als den Menschen Polens für ihre Opferbereitschaft und Geduld auf dem schweren Weg in Richtung Marktwirtschaft zu danken. Mehr können sie wohl derzeit auch nicht tun. Trotz der positiven Trends von Juni und Juli ist die Frage, ob dies der Silberstreif am Horizont des Programms zur Marktanpassung ist, bislang unbeantwortet. Ökonomen schließen nicht aus, daß der jetzigen Wetterberuhigung im Herbst ein neues Sturmteufel folgt.

Fragen bestehen insbesondere hinsichtlich der Dauerhaftigkeit der Verlangsamung des Produktionsrückganges. Ist dies wirklich den durch die Kreditle und Investitionsanreizen geschuldet oder eher bei „Urlaubsloch“ auf das durch die Vormonate hervorgerufene bedeutend geringere Ausgangsniveau zurückzuführen? Die verkaufte Industrieproduktion hatte im Juli nur 18,4 Prozent unter der des Juli 1989 gelegen, während in den Vormonaten der Abfall zum Vergleichszeitraum jeweils etwa 30 Prozent betrug. Diese Tendenz muß gehalten werden, denn Experten sagen bei einem Rückgang der Produktion

von etwa 50 Prozent einen gewaltigen Inflationsschub voraus. Und der würde das gesamte Vorhaben in Frage stellen.

Fraglich bleibt auch, ob der Kaufkraftzuwachs (12,8 Prozent höhere Einkommen bei 3,6 Prozent Preissteigerungen) Einfluß auf die Vorräte in den Betrieben haben wird. Noch immer sind nämlich die Lager voller Waren, für die sich keine Abnehmer finden. Dies wiederum hat Auswirkungen auf den derzeit mit 700 000 Erwerbslosen belasteten Arbeitsmarkt, denn die Betriebe greifen bei Rohstoff oder Verkaufsschwierigkeiten noch immer als erstes zu Kurzarbeit und Entlassung.

Vorsicht regiert also. Inzwischen wirft auch bereits der Wahlkampf seine Schatten voraus. Trotz des allgemein anerkannten gleichen Ziels — Marktwirtschaft — wird immer häufiger auch in den Reihen der aus der Solidarnosc hervorgehenden Gruppierungen angezweifelt, daß es keine Alternative zum Programm von Vizepremier Balcerowicz gibt. Bisläng jedoch sind dies eher rhetorische Floskeln. Ein konkretes Programm hat von ihnen noch niemand vorgelegt.

Die Auswahl „Panorama“ wurde aus den Materialien der TASS und ADN vorbereitet.

## „Cafe Boheme“ und nicht Panoptikum von 40 Jahren kultureller Sonderentwicklung

Die Akademie der Künste zu Berlin arbeitet gegenwärtig an einem neuen Statut. Es soll dem Ministerpräsidenten vorgelegt werden. Wie der neuberufene Direktor der Akademie, Prof. Dr. Dietzel, in einem ADN-Gespräch erklärte, wurde dies notwendig, nachdem die Plenartagung der Akademie Mitte Juli das bisherige Statut außer Kraft gesetzt hatte, „weil sein Anachronismus zu offenkundig geworden“ sei. Die Aufgaben beständen gegenwärtig darin, die Bewahrung des Bewahrenswerten, das sich auf 300jährige Traditionen stütze, mit einer Neubestimmung ihres Platzes in einer veränderten Gesellschaft zu verbinden. Das bedeute, das Spezifische dieser Akademie in die kulturelle Vielfalt eines vereinten Deutschland einzubringen. Dazu gehöre auch die Entwicklung deutscher Kunst und Literatur in diesem Teil Deutschlands und das zünftig bleibe, was 1950 bei der Neugründung genannt worden ist: Zeitgenössische Kunst zu fördern, Debatten über Kunstproduktion und Kunstrezeption zu initiieren, mit künstlerischem Nachwuchs zu arbeiten, über Sinn und Nutzen der Kunst für die Gesellschaft nachzudenken und der Öffentlichkeit entsprechende Angebote zu unterbreiten. Nur in dieser Einheit könne seiner Meinung nach die Akademie in Zukunft bestehen, natürlich müsse sie auch das sein, was Arnold Zweig „nicht nur ironisch als Cafe Boheme“ bezeichnet hat.

Dietzel. Der Jahresetat betrage 12 Millionen Mark, dem Einnahmen in Höhe von 200 000 bis 300 000 Mark gegenüber ständen. Bis zum Wirksamwerden der Kulturhoheit der Länder werde eine Überbrückungsfinanzierung benötigt. „Wir gehen davon aus, daß sie in diesem Jahr gesichert ist und daß wir die Voraussetzungen schaffen können, sie auch für 1991 zu sichern.“ Die gegenwärtigen Probleme der Akademie könnten nicht durch eine schnelle Vereinigung mit der Westberliner Akademie gelöst werden. Zunächst müßte man das Besondere beider Akademien ausloten, das Gemeinsame und das Unterschiedliche in den Strukturen beider Häuser. In dieser Frage bestehe Übereinstimmung zwischen beiden Akademiepräsidenten, Heiner Müller und Walter Jens. „Wir glauben, daß beide Akademien für eine absehbare Zeit — vielleicht sogar generell — in einer solchen Stadt von europäischem Zuschnitt, wie sie Berlin mehr und mehr werden wird, mit genau definierten Programmen für eine Kooperation und Arbeitsteilung nebeneinander bestehen könnten.“ So rebe es bestimmte Schwerpunkte der Westberliner Akademie, die das ihr eigene Gesicht prägen. In der DDR seien es die Meister-schülerausbildung, die wissenschaftliche Arbeit und der in seinem ideellen und materiellen Wert unschätzbare Fonds der Archive und Sammlungen, der wie keine andere kulturelle Einrichtung in Deutschland Vorgesicht und Geschichte der kulturellen Leistungen, die in der DDR erbracht worden sind, dokumentiere.

Energisch wandte sich der Gesprächspartner gegen den verschiedentlich in der Öffentlichkeit geäußerten Vorwurf, daß die Kunstakademie nur ein Teil der Fassade dieses Landes gewesen sei. Bei aller Notwendigkeit, nach dem Versagen und der Mißbrauchbarkeit der Akademie zu fragen, sollten ihre Leistungen nicht vergessen werden. Sie habe auch Widerstand geleistet und trotz Scheitern und Maßregelungen versucht, an ihrem auf Demokratisierung und Humanisierung des ganzen Deutschlands gerichteten Gründungsauftrag festzuhalten. „Wir sollten heute davon ausgehen, daß das, was an DDR-Kunst und Literatur geschaffen wurde, Teil der Entwicklung deutscher Kunst und Literatur in diesem Jahrhundert ist.“ (Das Gespräch führte Wolfgang RICHTER).

## Auf Lebensmittelhilfe angewiesen

Mehr als 21 Millionen USA-Bürger sind auf staatliche Lebensmittelhilfe angewiesen, wird in einem von Landwirtschaftsministerium in Washington veröffentlichten Bericht festgestellt. Für die Hilfe, die gemeinsam von der Zentralregierung und den Bundesstaaten getragen wird, hatte der Kongreß für das laufende Finanzjahr zunächst 14,8 Milliarden Dollar bewilligt. Als sich zeigte, daß diese Gelder nicht ausreichen, mußten im Mai weitere 1,2 Milliarden Dollar zur Verfügung gestellt werden. In dem am 1. Oktober beginnenden Finanzjahr 1991 sollen insgesamt 18,1 Milliarden Dollar für Lebensmittelgutscheine ausgegeben werden.

Der Bericht des Ministeriums, der dem Kongreß zugeleitet wurde, weist darauf hin, daß es in vielen Bundesstaaten Anzeichen von ökonomischem Niedergang gebe, die bei offiziellen Lageeinschätzungen der Wirtschaft unberücksichtigt blieben. Im Bundesstaat New Hampshire stieg die Zahl der Empfänger von Lebensmittelgutscheinen in den letzten zwölf Monaten um 54 Prozent. In Nevada waren es 26 Prozent.

## Erfahrungen aus dem Ausland

Auf die Straßen der bundesdeutschen Städte wird bald neue Müllabfuhrtechnik kommen. Das Versuchsmo- dell des Müllwagens „Shuttle“, der die Effektivität des Sammelns von Speiseabfällen bedeutend erhöht, ist in Bonn vorgeführt worden (unser Bild).

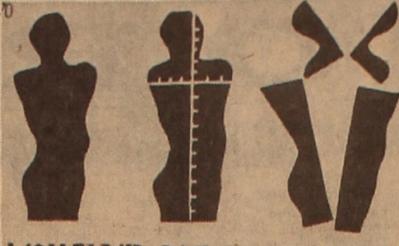
Die Müllabfuhr nach neuem Verfahren beruht auf der Trennung von Sammeln und Abtransport. Der „Shuttle“ wird nur bei der ersten dieser zwei Vorgänge eingesetzt, was Fernfahrten zu den Müllhaufen vermeidet. Der Wagen füllt mit den Abfällen einen Riesensack, der von 7 bis 20 Kubikmeter, befördert ihn zu der unweit befindlichen Umschlag-



Foto: TASS

# Kunst aus dem Briefkasten

oder ein Missionar in Sachen Zusammenarbeit, Kunst und Frieden unterwegs in der Sowjetunion



WOLLEN WIR DAS? NEIN!

Mall Art — mit diesem Begriff können selbst Fachleute und Kunstliebhaber hier bei uns noch nicht allzu viel anfangen. Unter dessen war in Moskau zu Sommerbeginn bereits die erste Mall-Art-Ausstellung im Haus der Künstler zu sehen. Mall Art wird nicht nur von professionellen Künstlern gemacht, Kunst von Laien in diesem prominenten Haus in Moskau? Ein Beweis der Perestroikawilligkeit und des Wunsches, von Expositionen ausschließlich elitären Charakters wegzukommen und mehr Bürger-nähe zu bewahren, so äußerte sich jedenfalls der Direktor des Hauses der Künstler Wladimir Kuro-patow Anfang Juni dieses Jahres in Münden (BRD).

Von dort nämlich, aus dem Städtchen Münden, stammt die in Moskau gezeigte Ausstellung. Die „Seele“ der Ausstellung, wie man in Russisch sagen würde, ist der Künstler, Ausstellungsorganisator und Mall-Art-Kollektionär Peter Küstermann. 1983 hatte er zu der Aktion „Kein Krieg in meiner Stadt“ aufgerufen. Die zunächst aus den rund 500 Einsendungen aus aller Welt entstandene Ausstellung wird auch gegenwärtig ständig durch neue Einsendungen aktualisiert.

Wir hatten die Gelegenheit, dem pensionierten Sprachlehrer aus Münden auf der Durchreise in Alma-Ata einige Fragen zu stellen. Natürlich wollten wir in

erster Linie von ihm wissen, was Inhalt und Anliegen der in unserem Land noch wenig bekannten „Postkunst“ (so würde die wörtliche Übersetzung des Begriffes Mall Art aus dem Englischen lauten) sind. Dazu ein Zitat aus dem von Peter Küstermann verfassten Buch zu der oben genannten Ausstellung.

„Was ist eigentlich Mall Art? Diese „Kunst per Post“ ist ein ernsthaftes Vergnügen, vielseitig und augenzwinkernd. Sie ist das zollfreie Bindeglied in einem internationalen Netz aus Künstlern und Laien, das so weit reicht wie die Post und dauernd wächst.“

Mall Art manifestiert sich in Ausstellungen, Katalogen, Zeitschriften und erfreut sich nach Italien, Belgien und den USA nun auch bei uns (in der Bundesrepublik Deutschland — d.A.) zunehmender Beliebtheit. Denn Mall Art ist nicht nur ein anti-kommerzielles Eldorado für Alpbeten, Denker, Drucker, Kleber, Maler, Protestler und Zeichner von Island bis Argentinien, sondern sie schafft auch weltweite Kontakte und hilft, einander besser zu verstehen.“

Auf einen Nenner gebracht, geht es bei Mall Art um postalisches versandte Kunstwerke, also vorrangig künstlerisch gestaltete Postkarten, Briefumschläge und -marken, selbstgeschneidene Stem-

pel (die natürlich neben den gütigen verwendet werden). Aber im weiteren Sinn fallen unter diesen Begriff auch Werke der konventionellen Kunstgattungen Malerei, Plastik und Graphik, sofern sie per Post verschickt werden. Wie weit sich die Grenzen dieses Begriffes ausdehnen lassen, darüber diskutieren auch die Mallartisten noch.

Dem Wesen dieser Kunst (und auch das ist übrigens umstritten; kann und will Mall Art „große“ Kunst sein, in Museen gezeigt werden usw.?) entspringen einige an dieser Stelle nennenswerte Besonderheiten. Da die Mallartisten jeder Kommerzialisierung ausweichen wollen, werden sämtliche Rollen von Kunstproduzenten bis hin zum Kunstkonsumenten selbst übernommen. So ist zum Beispiel Peter Küstermann selbst Autor, Verleger, Redakteur des Buches zu seiner Ausstellung, aber gleichzeitig auch Ausstellungsteilnehmer gewesen. Die Galerie des Bürgerzentrums Münden, wo die Ausstellung stattfand, wird ebenfalls von ihm geleitet. Diese Selbstständigkeit garantiert die nötige Unabhängigkeit in materieller und auch politischer Hinsicht, denn Mallartisten sagen sich von jeglicher Zensur los. Ist ein Thema ausgeschlossen, dann werden auch sämtliche Einsendungen ausgestellt, so daß also keinerlei direkten und indirekten

Zwänge bestehen. Weitere ungeschriebene Gesetze in diesen Kreisen besagen, daß Einsendungen nicht zurückgeschickt werden (da die Organisation einer Aktion ohnehin viel Zeit und Geld kostet) und jeder Ausstellungsteilnehmer eine Dokumentation in verschiedenster Form (Plakat, Teilnehmerliste, Katalog usw.) erhält. Der Austausch zwischen den Mallartisten verläuft also ähnlich wie bei den Liebhabern von Exlibris. Es werden Einladungen bzw. Aufträge verschickt, Arbeiten zu bestimmten Themenkreisen einzusenden. So kommen nicht nur beachtliche Ausstellungen zusammen, sondern entstehen auch Kollektionen. Es entsteht so nicht nur ein ein- oder zweiseitiger geistiger und künstlerischer Austausch, sondern ein gesamtes Netzwerk von Kontakten.

Dieses Phänomen interessiert Peter Küstermann auch von einer anderen Seite. „Hinter jeder kleinen Arbeit auf unserer Ausstellung steckt eine Persönlichkeit, die um ein Vielfaches reicher und tiefer ist als diese eine Arbeit“, sagt der Künstler. Um die Menschen, die sich mit Mall Art befassen, kennenzulernen und sie einander näher zu bringen, reist Peter Küstermann mit seiner Frau Angela durch die ganze Welt, um kurze Videofilme über die Mallartisten, ihr Leben, ihr Werk aufzunehmen. Stationen ih-

rer Reisen waren Malta, Tunesien, Spanien, Dänemark, die USA, zahlreiche latein- und mittelamerikanische Länder. Da die Künstler jeweils eine Kasette von diesem Kurzfilm zugesendet bekommen, lernen sie sich gleichzeitig gegenseitig kennen und nehmen Kontakte zueinander auf. Peter hat diese seine Tätigkeit inzwischen erweitert und befragt und filmt nicht, wie ursprünglich vorgesehen, ausschließlich Mallartisten, sondern die verschiedensten interessanten Künstler, im Westen wird die Aufteilung in Graphiker, Maler, Plastik und weiter Plakat-künstler, Monumentalisten usw. ohnehin nie so genau vorgenommen wie hier bei uns.

Von Jher hatte der Russischlehrer Peter Küstermann sehr großes Interesse für die UdSSR. 1989 gelang es ihm, die Ausstellung „Perestroika und wir“ ins Bürgerzentrum nach Münden zu holen. Und diese kritische Selbst-einschätzung von sowjetischen Menschen und Künstlern, die auch Themen wie Bürokratismus, Alkoholismus, Schwarzmarkt usw. ansprach, fand wiederum außerordentliches Interesse bei den Mündener Bürgern. Daneben entstanden zahlreiche persönliche Verbindungen zu sowjetischen Künstlern. Diese vertieft Peter Küstermann nun gegenwärtig während seiner Reise in der UdSSR. Natürlich war dies nicht seine erste Reise in unser Land, aber zum ersten Mal hatte er auch die Gelegenheit, mit seinen Fachkollegen, begeisterten Mall-Art-Anhängern zusammenzukommen. So wollte er bei dem Richter Jonas Nekrasius in Pakuolis in Litauen und dem Kunstwissenschaftler Sergej Segaj in Ejsk. Beide Künstler haben ebenfalls eine Mall-Art-Aktion ausgeschrieben, so daß sich in der nächsten Zeit sicher auch die Zahl der sowjetischen Aktionsteilnehmer vergrößern wird.

Die anderen Anlaufpunkte waren vor allem die Adressen von Plakatkünstlern. Natürlich ha-

ben die Gäste aus der BRD unterwegs in den Republiken die verschiedensten Eindrücke gesammelt und viele hilfsbereite Menschen kennengelernt. Aber leider ist es auch eine Tatsache, daß sie von den acht Wochen, die sie in der Sowjetunion weilten, etwa zwei Wochen mit Ansehen bei den Behörden und Aeroflotkassen verbrachten. Obwohl Peter lieber von den Sonnenstrahlen dieser Reise sprach, konnte er nicht an sich haften und wies mir sein stempelübersätes Visum vor. Für die Reise in jede Stadt ist nicht nur ein schwer zu bekommendes (weil von persönlichen Einladungen abhängiges) Visum nötig, sondern auch noch eine polizeiliche Anmeldung. Diese Verordnungen gehören nach wie vor zu den Belkitten aus den grausamen Zeiten und werden, wie wir hoffen, nicht mehr lange existieren.

Wenn der Kunstenthusiast in seine Heimat zurückkehrt, wird er gleich im September in Münden bei der Eröffnung der Plakatausstellung „Mensch, Natur und Zukunft“ dabei sein. Diese Ausstellung, die Arbeiten von 30 Siegern eines Wettbewerbs auf Unionsebene zeigt, ist auch eines der Ergebnisse von Peter Küstermanns Bemühungen. Er hofft, mit dieser Ausstellung einen recht breiten Publikumskreis ansprechen zu können, denn das ist sein eigentliches Anliegen; Kunst an die Menschen zu bringen, Möglichkeiten zu neuen Einsichten zu vermitteln, aufzurütteln.

Birgit UTZ,  
Korrespondent  
der „Freundschaft“

Unser Bild: Porträtfoto Peter Küstermann.

Eine Mall-Art-Karte von der Ausstellung „Kein Krieg in meiner Stadt“.

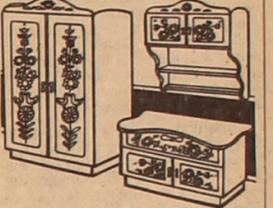
S. Jacob, Chemnitz (DDR), Linienschnitt.

Foto: Reproduktion

## Praktische Ratschläge

Für Heimwerker Auf alt gemöbelt

Möbel aus den 50er Jahren ist zum Wegwerfen noch zu jung und zu schade, für ein junges Ehepaar allerdings aus verständlichen modischen Vorstellungen wenig akzeptabel, um damit die erste Wohnung einzurichten. Nun ist von jeder auch im Wohnbereich ein rustikaler Einschlag immer wieder beliebt. Folgen wir mal mit unseren ererbten Möbeln diesem Trend und machen sie noch etwas älter, als sie tatsächlich sind. Unter dem Oberbegriff „Bauernmöbel“ kann man dabei seine Phantasie so richtig austoben lassen. Bevor es jedoch ans Streichen mit Pinsel und Palette geht, muß man schon einige Heimwerkerstunden aufwenden, um die äußere Form der Möbel dafür entsprechend zu verändern. Unser Vorschlag gilt für drei Möbelstücke: einen Schrank, der im wesentlichen in seiner Form erhalten bleibt, eine kleine Anrichte, die schon einiger Umbauarbeiten bedarf, und einen Handtuchhalter, der nach beendeter Arbeit wohl kaum noch zu erkennen sein wird. Nehmen wir uns zunächst den Schrank vor. Da er eine einfache Kastenform hat, sind die Arbeiten hier relativ leicht. Zunächst werden die Füße entfernt und ein Sockel aus etwa 3cm starken und 10cm breiten Leisten etwas zurückstehend untergebaut.



## Dein Hobby — nützlich für alle

### Die Körbe von Großvater Johann

„Bei uns in Romanowka sind die Menschen handwerklich begabt. Fast ein jeder hat sein Lieblingshandwerk — sein Hobby“, erzählt der Vorsitzende des Exekutivkomitees des Dorfsowjets von Romanowka Albert Ernu voll Stolz. „Bei uns im Dorf leben Tischler, Dachdecker und Schmiede, Korbmacher und Ofensetzer mit goldenen Händen. Sie haben vielleicht bemerkt, daß bei uns im Dorf an vielen mit Blech ge-

deckten Häusern Dachrinnen angebracht sind. Das ist das Werk von Alexander Kildau. Wie aus dem Ei gepellt sind die Fenster- und Türrahmen, Stühle und Hocker, die Johann Michaelis anfertigt. Und sein Verwandter gleichen Namens ist ein geschickter Korbmacher.“

dazu, die nach oben gebogen werden. Nun beginnt das Flechten. Es vergehen ein, zwei Stunden und der Korb ist fertig, nur die Henkel fehlen noch. Der Korb strömt den herben Geruch frischer Weiden aus. Noch knistert und knackt das Weidengeflecht.

Die Dorfbewohner kommen zu Johann Michaelis, um Körbe zu holen, denn diese leichten Aufbewahrungsbehälter sind in den Bauernwirtschaften von alters her unentbehrlich.



„Jedes Jahr flechte ich etwa 50 bis 60 Körbe, und davon bleibt selten einer im Haus stehen“, sagt der alte Korbmacher. „Eines Tages kamen sogar die Latenkünstler des deutschen Folkloresambles „Lebenslust“ zu mir. Für eine bestimmte Szene brauchten sie kleine Körbe. „Hilf uns doch, Opa Johann“, sagten sie. Ich habe ihnen die Körbe geflochten und auch mit einem Muster versehen. Auf der Bühne traten dann unsere Dorfbewohner damit auf.“

Johann Michaelis' Tochter Lilli wohnt mit ihren Eltern. Sie ist in der Dorfschule Deutschlehrerin. Sie sagt schmunzelnd über das Hobby ihres Vaters: „Er kann nie stillsitzen, immer hat er etwas zu tun. Seine Körbe, die liebt er über alles.“

deckeren Häuser Dachrinnen angebracht sind. Das ist das Werk von Alexander Kildau. Wie aus dem Ei gepellt sind die Fenster- und Türrahmen, Stühle und Hocker, die Johann Michaelis anfertigt. Und sein Verwandter gleichen Namens ist ein geschickter Korbmacher.“

Johann Michaelis, den Korbmacher, lernte ich unlängst kennen. Er wohnt in einem großen Haus mit vielen Nebenbauten. Der Hof wird von einem gewaltig großen Hund bewacht, der sich aber als gutmütig erweist und sogar die Kinder aufsitzen ließ.

Johann Michaelis ist 76 Jahre alt. Vor der Rente war er Schmelz im Kolchos. Der hagere alte Mann antwortete gern auf meine Fragen.

„Das Körbflechten bereitet mir große Freude. Leider ist dieses Handwerk heute schon fast in Vergessenheit geraten. Aber früher gab es bei uns wahre Meister

Nun, da ich Rentner bin, befasse ich mich mit diesem Handwerk.“

Die Weidenruten aufzubereiten und daraus Körbe zu flechten, das ist eine Kunst, die ihre eigenen Geheimnisse hat. Das meint Johann Michaelis. Körbe werden aus den dünnen, biegsamen Zweigen der Purpurweide geflochten. In der Niederung der Nura, an deren Ufer das Dorf Romanowka liegt, kann man mehrere Weidenarten antreffen, grün- und rotbräunliche. Aber die Weidenruten können nicht zu jeder beliebigen Jahreszeit geschnitten werden. Grobvatervater Johann macht sich gewöhnlich am Ende des Sommers und im Herbst auf den Weg, um das Material für seine Körbe zu beschaffen. In dieser Zeit ziehen die Weiden Saft, werden sie fest und biegsam.

Der Meister bringt ein Bündel Ruten nach Hause, besetzt die Blätter und beginnt mit der eigentlichen Arbeit. Seine Hände bewegen sich flink. Zuerst entsteht der Boden, dann kommen Zweige für die Seitenwände

Bald kommt wieder die Zeit, da die Weidenruten geschnitten werden müssen, und Johann Michaelis wird zum Fluß gehen, wo die Weiden wachsen. Wieder werden unter seinen Händen feste, bequeme Körbe entstehen, und die Menschen werden ihm für sein Handwerk von Herzen „Danke“ sagen.

Leo BILL,  
Korrespondent  
der „Freundschaft“

Unser Bild: Der Korbmacher Johann Michaelis mit seiner Enkelin.

Foto: Gennadi Morosow

## Gorki wieder Nishni Nowgorod

Der Gebietssowjet von Gorki hat den Beschluß gefaßt, der alten russischen Stadt an der Wolga ihren früheren Namen zurückzugeben — Nishni Nowgorod. Gleichzeitig wird das Gebiet Gorki umbenannt in Gebiet Nishegorodskaja.

Es ist bekannt, daß sich Alexej Gorki zu dem im Jahre 1932 erfolgten Umbenennung seiner Geburtsstadt äußerst negativ ver-

hielt. Wenn wir heute die historische Gerechtigkeit wiederherstellen, so unterstreichen die Abgeordneten, so wollen wir keineswegs einen Schatten auf unseren berühmten Landsmann und Schriftsteller werfen.

Der Antrag über die Rückgabe der Benennung Nishni Nowgorod wurde an den Obersten Sowjet der RSFSR gerichtet. Die Abgeordneten unterstützen

ferner den Antrag, den Status von Nishni Nowgorod als einer geschlossenen Zone zu ändern. Die Besetzung einer solchen Einschränkung erlaubt es Vertretern westlicher Geschäftskreise und Geschäftsleute in die Stadt zu ziehen. In Nishni Nowgorod schnell verschiedene Gemeinschaftsunternehmen zu gründen und der Stadt ihren früheren Jahrhundertalten Ruhm als Handels- und Geschäftszentrum an der Wolga zurückzugeben.

(TASS)

## Neues Museum in Petershof

Im Schloß- und Parkkomplex von Petershof in Leningrad ist im Gebäude der ehemaligen Peter-orangerie ein Wachsfigurenmuseum eröffnet worden.

Im Unterschied zu der ähnlichen Einrichtung der Madame Tussaud in der Hauptstadt Englands trägt das Museum in Petershof mehr lokalen Charakter. Seine Ausstellung besteht aus Standbildern von Staatsfunktionären und hervorragenden Persönlichkeiten Rußlands. Sie alle sind so oder anders mit den Ereignissen in Petershof im XVIII. Jahrhundert verbunden. Dabei sind die meisten „handelnden Personen“ nicht statisch, sondern in Bewegung, in konkreten Szenen dargestellt.

Hier ein bekanntes historisches Bild: Peter I. verhört den Zarewitsch Alexej; dabei sitzt Peter im authentischen Sessel, den er zu seinen Lebzeiten benutzt hat.

Die Besucher sehen hier auch andere Berühmtheiten — den Generalissimus A. W. Suworow, den Fürsten Potjomkin-Tawritscheski und den König Karl XII. von Schweden.



Im ersten Saal dieses Museums sind vorläufig 20 Wachsfiguren untergebracht. Man hat mit der Schaffung von Standbildern von hervorragenden Persönlichkeiten des XIX. Jahrhunderts begonnen.

## Zum Schmunzeln, Lachen und... Nachdenken

### Erlangen

Auch die Einfalt, ziemlich dumm, hat manchmal einen tollen Einfalt und keine Angst vor einem Reinfalt.

Warum nicht promovieren? Wo so manche Einfaltspinsel den Doktorhut erwerben! Es lohnt sich zu probieren. Dann müssen alle schön auf allen vieren vor der Würde kriechen!

Gesagt — getan.  
„Der Apostroph“

und sein semantisch-lexikalisches Gepräge und seine Rolle in der Kommunikation und seine Perspektiven in der Evolution der künftig toten Sprachen.“ So heißt die Dissertation, die man für die Einfalt kollektiv geschrieben... Professor Ratzekahl: „Einfach epochal!“ (Die Einfalt binzelt geistlos und banal.) Professor Untertan: „Wundervoll und genial!“

(Die Einfalt lächelt blöde.) Professor Lebertran: „Eine Revolution in der Untersuchung sprachlicher Probleme!“ (Die Einfalt fragt sich: „Soll ich mich da schämen?“) Professor Mammutzahn: „Der Kandidatentitel ist der Dame zu verleihen!“ (Die Einfalt: „Gott, o Gott, vergib mir und verzettel.“)

Und das Ergebnis? Die Einfalt, zwar beschränkt und blöd wie früher, ist längst Dozent am Apostropheninstitut „Experiment“.

Hermann ARNHOLD

## Qualm und Rauch

Rauchmann war draußen zur Bauernversammlung. Er hielt eine Rede, sprach zur Diskussion und schilderte den Diskussionsdorfer Bauern ihre großartigen Perspektiven.

„Ihr habt Großes geleistet“, sprach er. „Der Fortschritt ist unaufhaltsam auf dem Vormarsch. Seht eure neue Zentralschule, das Kulturhaus, das neue Landkauflandhaus... Stadt und Land — Hand in Hand. Wir kommen aufs Land und helfen euch, überall und sooft wir können. Und ich verspreche euch, in spätestens einer Woche wieder hier zu sein.“

Belfall über Belfall. Einer aus der ersten Reihe, der Rauch-

mann die ganze Zeit über unverwandt und interessiert angestarrt hatte — er war offenbar tief ergriffen — sprang spontan auf, eilte auf den Redner zu und drückte ihm fest die Hand. Drückte und drückte, bis es in Rauchmanns Hand eigenartig knisterte. Geld? Wofür?

„Na, mein Lieber, und wenn du dann, wie du versprochen hast, in der nächsten Woche wiederkommst, bring mir doch ein paar Zigarren mit, zwanziger Stumpen am liebsten!“

(Aus „Eulenspiegels neue Vortragsbücher“)

## Aus der heiteren Truhe

Der kleine Michael kommt aus der Schule nach Hause. Fragt der Vater: „Na, wie findest du die neue Lehrerin?“ „Klasse, wenn nur der Altersunterschied nicht wäre.“

„Der Vertreter fragt die Hausfrau: „Sind Sie an einem billigen Schlafsaal interessiert?“ „Nein, danke, ich bin seit Jahren mit einem verheiratet.“

Seit Frühlingsbeginn weiß ich schon, was ich meinem Freund zu Weihnachten schenken werde.“ „Ach, was denn?“ „Ein Baby!“

Ulli zu Brigitte: „Schatz, sag mir doch die drei tollsten Worte, die Verliebte auf immer und ewig verbinden.“ „Ich bin schwanger!“

Der Lehrer fragt den Michael: „Kennst du die Fahnen anderer Völker?“ „Na klar. Der Schotte riecht nach Whisky, der Russe nach Wodka und der Italiener nach Rotwein!“

Eingesandt von Werner THIELMANN



Ohne Worte... Zeichnung: Alexander Schestakow

Chefredakteur Konstantin EHRLICH